

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

23.7.1943 (No. 170)

Verlag und Schriftleitung

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Häuserblock Waldstraße Nr. 28, Fernsprecher 9550-53, nachts nur 9552, Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Waldstraße 28, Postfach-Konto Karlsruhe 19800, Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe. Bezirksausgabe: Harb und Ortenau, Rund 500 Ausgabestellen in Stadt und Land. Geschäftsstellen in Rebl, Baden-Baden, Bruchsal u. Offenburg. Die Wiedergabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. - Für unverlangt überlieferte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

General-Anzeiger für Südwestdeutschland

59. Jahrgang / Nummer 170

Karlsruhe, Freitag, den 23. Juli 1943

Bezugs- und Anzeigenpreise

Bezugspreis: Monatlich 2,- RM. Im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1,70 RM. Auswärtige Bezahler durch Post 1,70 RM. einchl. 12,5 RM. Beförderungsgebühr zusätzl. 30 RM. Trägertohn. Post- bezahler 2,06 RM. einschließlich 18,0 RM. Beförderungs-Gebühr und 36 RM. Zustellgeld. Bei der Post abgeholt 1,70 RM. - Abbestellungen nur bis zum 20. des Monats auf den Monatsheften. - Anzeigenpreis: 3. St. Breitseite Nr. 10 gültig. Die 22 mm breite Millimeterzeile 10 RM., bei Familien- u. kleinen Anzeigen Ermäßigung. Werbeanzeigen: die 46 mm breite Millimeterzeile 65 RM. Bei Mengenablässen Nachschlag nach Staffel B.

Einzelpreis 10 Pf.

Unsere Ostfront steht festgefügt und unerschütterter

Neue Ausweitung der großen Schlacht vom Kuban bis zum Ladogasee - Gestern wieder 566 Sowjetpanzer vernichtet

Der heutige Wehrmachtsbericht

Aus dem Führerhauptquartier, 23. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Feind dehnte seine Großangriffe gegen die Ostfront auf weitere Abschnitte aus. Trotzdem blieben auch gestern seine Verjuche ohne Rücksicht auf Verluste einen Durchbruch zu erzielen, vergeblich. Entgegen aller feindlichen Propaganda stehen die Armeen des deutschen Ostheeres festgefügt und unerschütterter. Im engsten Zusammenwirken mit der Luftwaffe fügten sie dem Feinde ungeheure blutige Verluste zu. So verloren die Sowjets gestern 566 Panzer und 105 Flugzeuge. Weitere Panzer wurden durch die Luftwaffe zerstört.

Am Kubanbrückenkopf und südlich des Ladogasees begann der Feind die von der deutschen Führung erwarteten Angriffe nach starker Artillerievorbereitung mit Panzer- und Schlachtfliegerunterstützung. Sie scheiterten reitlos. An der Front vom Kowischen Meer bis Wielgorod setzten die Sowjets den Ansturm gegen die deutschen Stellungen auch gestern vergeblich fort. Eine nordwestlich Anibyschowo durchgedröhrene Panzergruppe wurde unter Abschluß von 50 Panzern bis auf geringe Reste vernichtet. Im gesamten Raum von Drel warfen die Sowjets starke, zum Teil frische Infanterie- und Panzerkräfte in den Kampf. Auch diese wurden in wechselvollen Kämpfen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Bei der Abwehr eines sowjetischen Bomberverbandes, der ein deutliches Geleit in unmittelbarer Nähe der nordnordwestlichen Küste angreifen versuchte, wurden durch Jäger und Marineflak 15 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Auf Sizilien kam es gestern nur im mittleren Abschnitt zu schweren Kämpfen, in deren Verlauf feindliche Angriffe verlustreich

abgewiesen wurden. Im westlichen Abschnitt wurde eine rüdwärtige Verteidigungsstellung bezogen. Der Feind folgte hier nur zögernd. Bei Catania hält der Artilleriekampf an.

Im Nachtangriff gegen den Nachschub des Feindes zwischen Malta und Sizilien traf die Luftwaffe vier Frachter mittlerer Größe mit schweren Bomben.

Auf Sizilien bereits weit über 300 Panzer vernichtet

Berlin, 23. Juli. In Sizilien setzen die Briten und Nordamerikaner ihre Operationen an allen Abschnitten fort. Am Westflügel haben deutsche Panzergrenadiere und italienische Einheiten, vom Feind unbehindert, neue günstige Verteidigungsstellungen bezogen, gegen die der nur zögernd folgende Gegner nach Veranlassen weiterer Infanterie- und Panzerkräfte am Vormittag des 21. Juli zum Angriff überging. Die zahlenmäßig stark überlegenen Nordamerikaner verjuchten immer wieder in die Verteidigungslinien bei Enna einzudringen, wurden aber unter empfindlichen Verlusten für den Feind abgewehrt. Nach weiteren Vorjuchen versuchten feindliche Kräfte mehr nach Westen auszuweichen, unsere rechte Flanke zu umfassen. Doch stellten sich selbständig operierende deutsche und italienische Einheiten immer wieder hindernd in den Weg.

Bestimmte Angriffe führten die britischen Truppen. Nachdem die am Ostflügel der sizilianischen Front kämpfende deutsche Panzerdivision gemeinsam mit italienischen Verbänden am Vortag mehrere Vorjuche abgewiesen hatte, griff der Feind mit starken Kräften am Gebirgsrand westlich der Ebene von Catania an. Vorübergehend gelang es den Briten, in die deutsche Hauptkampflinie einzudringen, doch wurde der Eindringling im sofortigen Gegenstoß besänftigt. Allein an dieser Stelle idiosen deutsche Truppen erneut 13 britische Panzer ab, womit sich die Zahl der auf Sizilien vernichteten feindlichen Panzer auf weit über 300 stellt.

Außerdem fielen den deutschen Truppen zwei Geschütze, über 100 Gefangene sowie zahlreiche schwere und leichte Infanteriewaffen in die Hand.

Festigung Spaniens

(Von unserem ständigen Vertreter)

H. Madrid, im Juli.

Nach Beendigung der Kämpfe in Afrika war der Kriegslärm in der nächsten Umgebung der Iberischen Halbinsel für kurze Zeit verstummt, um nach der Landung der Anglo-Amerikaner auf Pantelleria und Sizilien wieder näherzurücken. Die Bewohner der südspanischen Küste konnten tagtäglich als Zeugen dieser neuen Kriegsspiele die Vorbereitungen und Auswirkungen für die Streitkräfte der Feindmächte beobachten. Die neuen Kämpfe und das Bewußtsein, dem Krieg um effiziente Meilen näher zu sein, haben jedoch in Spanien nicht, wie man in fremden Kreisen hoffte, Unruhe und Nervosität ausgelöst. Wohl sieht man hier mit Spannung den kommenden Ereignissen entgegen, sie ist aber mit einer Festigung des Willens verbunden, die bisher geübte Nichtkriegsführung beizubehalten und auf Wache zu sein, sich aber durch kein Ereignis politischer oder militärischer Art aus dem Konzept bringen zu lassen.

Aus Presseveröffentlichungen und vor allem aus der jüngsten Rede des Caudillo vor dem Nationalrat der Falange am Vorabend des siebensten Jahrestages der nationalen Erhebung konnte man entnehmen, daß bei Beginn des Entscheidungstages um Europa eine kleine Gruppe von Parlamentaristen in Spanien verjucht hatte, den friedlichen Aufbau des Landes zu fördern. Es wurde zwar in einzelnen nicht gesagt, aus welchen Kreisen diese politischen Strömungsbilder stammten, aber die Ausmerzung verschiedener undisziplinierter Elemente aus dem Nationalrat, die im amtlichen Vokalein der Partei veröffentlicht wurde, läßt immerhin eine ungefähre Deutung zu. Der Caudillo prangerte diese Verjuche, im gegenwärtigen Augenblick den Staat in Gefahr zu bringen, gebührend an, als er von den falschen Patrioten und ehrgeizigen Schwärmelungen sprach, die sich in dem Netz der ewigen Feinde Spaniens gefangen hätten. Die neuen Erfolge, die der spanische Staatsschef im letzten halben Jahr, also in einer Zeit der schwersten Weltkriege zu verzeichnen hatte, berechneten ihn zu einer rücksichtslosen Abwehr staatsgefährdender Elemente, aus welchem Lager sie auch kommen mögen. Das spanische Volk verlangt gerade nach dieser harten Hand, die allein in der Lage ist, das Staatsgeschiff durch die gefährlichen Klippen der gegenwärtigen Situation zu steuern. Man kann es daher begreifen, wenn der Caudillo in jedem Verjuch, die Verfassung zu ändern und mit einer angeblich traditionellen Staatsform zu liebäugeln, einen politischen Frevel sieht. Die Gegner haben es im Laufe der letzten Monate nicht an Hinweisen fehlen lassen, die es ermöglichen, entsprechende Rückschlüsse zu ziehen. Es ist von historischer Bedeutung, daß der Staatsschef die spanische Konstellation gerade in diesem Augenblick so kurz und unmissverständlich umriß, wo Europa zum Kampf um Sein oder Nichtsein angetreten ist. Der Caudillo konnte im Laufe der siebenjährigen Kämpfe um die Stabilisierung der spanischen Position genug Erfahrungen sammeln, um zu wissen, was es für Europa bedeuten würde, wenn die von den Demokratien angeführte Befreiung vom fälschlichen Joch Wirklichkeit würde. Er hat in den letzten Wochen festgestellt müssen, daß auch in Spanien, wenn auch nur vereinzelt, politische Wirbelstürme den Augenblick für geeignet hielten, dieses Ziel der Feinde Europas vorzubereiten zu helfen. Deshalb hat er allen Staatsfeinden, mögen sie sich um aus rücksichtslosen Politikern oder aus den Kreisen der Freimaurer zusammensetzen, den schärfsten Kampf angejagt.

Bisher herrichte in Spanien bei der Erörterung von Staatsformen eine gewisse Freizügigkeit, die sich das Regime auf Grund seiner gefestigten Fundamente gehalten konnte. Nachdem der Caudillo aber gesehen hat, daß mit dieser Freizügigkeit Mißbrauch getrieben wurde, mußte er die Zügel straffer ziehen. Es geht darum, daß der junge Staat die Stürme überdauert, die ihn zur Zeit umbrauen. Franco erinnerte in seiner letzten Rede an die Wirren während der liberalen Monarchie, der Republik, der Volksfront und

Eisenhowers Offensivplan „auf harte Probe gestellt“

Anerkennung des Feindes für den deutschen Widerstand auf Sizilien - Der britische Angriff liegt seit Tagen fest

Tg. Stockholm, 23. Juli. Die militärischen Sprecher im britisch-amerikanischen Hauptquartier in Nordafrika leugnen nun nicht mehr länger die unerhörte Verbissenheit und Zähigkeit, mit der die deutschen Streitkräfte an der sikkischen Küste Siziliens im Raum von Catania Tag für Tag gegenüber einer vielfachen Überlegenheit des Feindes an Truppen und Material, zu Lande und vor allem in der Luft und auf See, ständig unter dem Feuer der schweren Geschütze der britischen Flotteneinheiten sich behaupten. Die Elite-Truppen der 8. Armee Montgomerys haben bereits so schwere Verluste erlitten, daß die englische Presse nun bezwungen ist, ihren Lesern ausführlich die Gründe dieses Auf-der-Stelle-Tretens in diesem Frontabschnitt zu erklären. Es geschieht dadurch, daß man dem Gegner für seinen unbeeinträchtigten Kampfeswillen nicht mehr die Bewunderung verweigert, nachdem General Eisenhower selbst in einer Pressekonferenz in Algier zugeben mußte, daß die Offensivpläne der Anglo-Amerikaner auf eine harte Leistungsprobe gestellt wurden und bisher zu keinem Erfolg geführt haben. Trotz größten Einsatzes und nicht zu langem großer Opfer an Truppen und Material. Auch die Frontberichte der Engländer und Amerikaner geben nun sachliche und wirklichkeitsgetreue Schilderungen über diese Kämpfe. Durch all diese Berichte flingt eine Abnung des deutschen Verstandes, mit dem die deutschen Soldaten ausfallen, die ihre Kampferfahrung im Osten in diesen Kämpfen beweisen. Die englischen militärischen Kommentare können nicht umhin, diesen wütenden Kampfeswillen der Deutschen als drohenden Beweis dafür zu zitieren, wie unvorstellbar hart und blutig ein Offensivvering der Anglo-Amerikaner gegen das europäische Festland geworden wäre, wenn er frontal gegen Westen angejagt worden wäre, bzw. wie groß dieser Einsatz und seine Verluste werden müßten, wenn dieses europäische Festland selbst einmal von Sizilien aus angegriffen werden sollte. An dieser Front in Sizilien zeigt sich, was eine Verteidigung leisten kann, wenn Truppen und Führung von der gleichen Entschlossenheit und Einsatzbereitschaft befeelt sind. Hier werde buchstäblich um jeden Fußbreit Boden gerungen mit einer wilden Verbissenheit. Der britische Angriff, so erklärt der Sprecher des anglo-amerikanischen Hauptquartiers, liegt nun trotz der Stunde für Stunde gemachten Vorjuche seit Tagen an einem flüchtigen südlich von Catania fest. Grenadiere und Fallschirmjäger einer der ruhmvollsten deutschen Divisionen leisten hier mit einer solchen Verbissenheit Widerstand, daß man nur von einem meterweisen Boden-gewinn sprechen könne. Britische Fallschirmjäger, mit denen man vor einigen Tagen eine wichtige Brückenkopfstellung auszubauen versuchte, seien nach blutigen Kämpfen gejeitert. Die eingekesselten Fallschirmjägertruppen sind fast vollständig vernichtet worden. Hinter dem Fluß ertrinkt sich eine deckungslose Ebene. Weiter hinten in den angrenzenden Höhenzügen hätten sich die deutschen Kanoniere festgelekt. Ihrem Feuer sei alles ansegelet. Auch der Einsatz schwerer britischer Schiffsgeschütze von der See aus habe diese Artillerie nicht zum Schweigen bringen können. Während des Tages seien die britischen Spitzen jenseits des Flusses dem deutschen Artillerie-feuer ansegelet, das alles in den Deckungslöchern halte. Nur die Nacht erlaube eine schrittweises Vortasten.

Der amerikanische WP-Frontberichter schildert diese Kämpfe wie folgt: „Ermatete, schmutzige und schweißende Soldaten greifen an, werden zurückgeschlagen, greifen aufs neue an. Aber auch der Feind greift an und schlägt zurück mit immer neuer Verbissenheit. Die Sonne brennt unerbarmlich auf das Schlachtfeld herab, sie vermindert ihre Kraft nur, wenn sie hinter dichten Pulverschwadern

und Dampf verschwindet. Die Luft ist erfüllt von dem fürchterlichen Geräusch der Schläge. Beide Seiten aber kämpfen und verteidigen sich mit zunehmendem Jähren. Ununterbrochen feuert die Artillerie auf die Stellungen vor dem Aetra, aber die deutschen Infanteristen leisten ungeheuer tapferen Widerstand. Ununterbrochen kommt es zu blutigen Bajonettkämpfen. Die blutigen Verluste sind jedesmal groß und der Bodengewinn gering. Trotz der Geschlossenheit, mit der der Kampf von britisch-amerikanischer Seite geführt wird, erhält man den Eindruck, daß alles auf einem Zufall beruht.“

23 Kriegs- und Transportschiffe versenkt

Totio, 23. Juli. Seit der Landung der Nordamerikaner auf der Insel Kamboda erzielten die Japaner in der Zeit vom 30. Juni bis zum 20. Juli folgende Erfolge: Es wurden 265 Feindmaschinen abgeschossen und 23 Kriegs- und Transportschiffe versenkt sowie ein Kreuzer und vier Transporter schwer beschädigt. Unter den versenkten Schiffen befinden sich fünf Kreuzer, fünf große Zerstörer, ein Zerstörer und ein Spezialschiff, zwei nicht identifizierte Kriegsschiffe, vier Transporter, ein Torpedoboot und ein Kreuzer, der in die Luft flog. Während der gleichen Zeit wurden 66 eigene Maschinen abgeschossen oder beschädigt.

London erklärt: Bomben auf Rom nur auf persönlichen Befehl Roosevelts

Stockholm, 23. Juli. Der Luftangriff auf Rom ist auf einen persönlichen Befehl des USA-Präsidenten Roosevelt unternommen worden, wird in Londoner politischen Kreisen betont, nachdem es angesichts des ungünstigen Echos, das dieser Luftangriff in den neutralen Ländern und auch in den katholischen Kreisen der Achsengegner gefunden hat, zwischen den britischen und nordamerikanischen Stellen zu Auseinandersetzungen über die Urheberjchaft für diese Aktion gekommen ist.

Diese scharfe Stellungnahme Londons ist darauf zurückzuführen, daß die Nordamerikaner, die zunächst den Ruhm für diese Tat für sich in Anspruch nahmen, nach der Beurteilung der Bombardierung Roms verjucht hatten, die Urheberjchaft den Engländern zuzuschreiben.

Daß der Luftangriff auf Rom eine nordamerikanische Angelegenheit ist, geht schon daraus hervor, so erklärt man in London, daß die eingekesselten Flugzeuge Einheiten der USA-Luftwaffe gewesen seien. Auch wurde der Angriff von einem amerikanischen General, dem Bollblutjuden Lewis, angeführt.

Wie der Washingtoner Korrespondent der schweizerischen Zeitung „Zit“ meidet, erklärte er der ersten von der Bombardierung Roms zurückgekehrten nordamerikanischen Piloten unmittelbar nach der Landung in seinem Stützpunkt, daß die den Fliegern gestellte Aufgabe sehr leicht gewesen sei. Im Stadtgebiet von Rom gebe es zahlreiche Punkte, die jede Orientierung ermöglichen und eine Verwechslung nicht zulassen.

Unter der Ueberschrift „Roms Kulturdenkmäler“ wendet sich der „Daily Stech“ gegen eine Verjagung zerstörter oder von Zerstörung bedrohter Kulturdenkmäler. In dem für die Geisteshaltung der Briten mehr als bezeichnenden Artikel heißt es wörtlich: „Für mich gibt es nichts Wichtigeres als gesunde, robuste Briten, befähigt und gewillt, unsere Ueberlieferung weiter hoch zu halten, vielleicht mit der Aussicht auf eine glänzende Zukunft. Solche Men-

schen - lebendige Wirklichkeiten - entsprechen meiner Vorstellung von Kultur. Ein lebendiger Brite ist unendlich viel wertvoller als ein antikes Kolosseum oder sonstige Kunsterbe“. Vorwärts mit dem Krieg! oder: Es lebe die robuste blutige Koant-Deel-Kultur der Briten!

717 Opfer des Terrorangriffs auf Rom

Rom, 23. Juli. Wie amtlich bekanntgegeben wird, betrug die Zahl der Opfer unter der Zivilbevölkerung bei dem anglo-amerikanischen Terrorangriff auf Rom vom 19. Juli 717 Tote und 1599 Verletzte.

Friedhof in Neapel verwüstet

Durch den Angriff der anglo-amerikanischen Luftangänger in der Nacht zum 22. Juli wurde in Neapel der Monumentalfriedhof von Poggioreale, der schon bei einem früheren Angriff mit Bomben belegt worden war, zum größten Teil verwüstet. Der Teil des Friedhofs, der die Opfer der Cholera-Epidemie von 1884 barg, wurde vollständig zerstört.

„Die Jugend die stärkste Mauer vor dem Feind“

Rom, 23. Juli. Der stellvertretende Generalkommandant der faschistischen Jugendorganisation, Feliciani, richtete anlässlich der überaus zahlreichen freiwilligen Meldungen zum Wehrdienst, die aus den Reihen der Jugend einlaufen sind und noch ständig einlaufen, über den italienischen Rundfunk einen Aufruf an die Jugend Italiens, in dem er das Handeln als das Geleit des Augenblicks bezeichnet. Die Jugend Italiens, so erklärte Feliciani, hat diesen kategorischen Imperativ wohl begriffen. Sie hat gezeigt, daß sie diesem Befehl entsprechend zu handeln vermag, der von ihrem eigenen Verantwortungsgefühl und von ihrem Herzen diktiert wird. „Heute ist der Tag der Jugend“, rief Feliciani aus. Die Jugend fühlt es, daß es immer die Jugend war, die sich Italien eroberte. Die Jugend ist die Spitze des Widerstandes. Sie ist die stärkste Mauer, die sich vor dem Feinde aufbaut.“

des kommunistischen Systems, nachdem schon die große spanische Wochenchrift „El Espanol“ einige Wochen zuvor in einem aufsehenerregenden Artikel an unliebsame Erfahrungen mit staatsfeindlichen Elementen vor zwanzig Jahren erinnert hatte. Der spanische Staatschef erörterte auch diesmal den Kampf Spaniens gegen den Kommunismus. Es gibt nach wie vor keinerlei Kompromisse zwischen dem nationalen Spanien und dem Kommunismus. Die Gefahr, die von ihm ausgeht, gewinnt in Spanien täglich noch an Ueberzeugungskraft, und die demokratischen Verbündeten der Sowjets mögen mit Engländern reden, sie würden Spanien von seiner Ueberzeugung nicht abbringen, die in einem dreijährigen furchtbaren Ringen ihre fundamentierte Kraft erhielt. In Spanien, so sagte der Caudillo, hat es nie einen organisierten Kommunismus gegeben, und doch genügt die Krise der Zentralgewalt im Jahre 1934, um ihm in kürzester Frist das Land auszuliefern. Demen, die diese Lehren wieder vergessen haben, rief der Staatschef unmissverständlich zu: „Die bolschewistische Diktatur darf nicht mit einer demokratischen verwechselt werden. Hier stehen wir vor der furchtbarsten und barbarischsten Form des Imperialismus. Heute ist er in einer schwierigen Lage. Nichtsdestoweniger sind seine Ambitionen nicht mehr verborgen. Er verlangt die Herrschaft über seine Nachbarn; er will über die slawischen Völker gebieten, über die Meerenge der Dardanellen und sogar über einen Teil des nördlichen Afrika. Das ist eine furchtbare Wirklichkeit. Sie liegt schwer auf dem Gewissen der Staatschefs in den verschiedenen Ländern, gleichviel auf welchem Standpunkt man steht und welchen Anschein man sich gibt.“

Von besonderer Bedeutung war auch die sorgvolle Frage Francos: „Hat man je daran gedacht, was schon allein die Anführung bedeuten würde, der Bolschewismus sei in europäisches Gebiet eingebracht? Kann jemand den Armeen, die sich gegen den Bolschewismus zusammenschließen, die Gewähr dafür geben, daß sie von ihm nicht angegriffen werden, und wenn man diese Frage bejaht, ist es Europa möglich, einen ideologischen Krieg gegen den vorantretenden Kommunismus zu führen?“ Diese Frage allein schon sei eine eindeutige Abgabe an jene Mächte, die verneinen, sie könnten Europa vor dem Kommunismus retten, nachdem sie den Kontinent zuvor zerstört und den Sowjets die Pforten geöffnet haben. Wie ernst der Caudillo seinen Kampf gegen den Kommunismus nimmt, ging auch aus einer zweiten Rede hervor, die er vor 75 000 spanischen Werktätigen am Feit der Arbeit hielt und wo er diese Kampfanfrage noch einmal mit Nachdruck unterstrich. Im Innern Spaniens herrschen Ruhe und Ordnung. Jeder spanische Bürger spürt die Segnungen der Politik des Staatschefs. Die Gegnerschaft einiger Ehrgeizlinge ist, wie er selbst sagte, bedeutungslos. Die innere Konsolidierung ist durch soziale Reformen so weit fortgeschritten, daß nach menschlichem Ermessen keine ernsthaften Störungen zu erwarten sind. Aber als kluger und weischauender Staatsmann weiß Franco, daß man auch sein eigenes Haus gegen Feuer schützen muß, wenn ringsum alles in Flammen steht, und diese Vorsichtsmaßnahme läßt er zur Zeit in der ausgiebigsten Form durchführen.

Schneidiger Angriff badischer Sturmpanzer

Ueber ein schneidiges Angriffsunternehmen württembergischer Badischer Sturmpanzer und Grenadiere meldet uns Kriegsberichterstatter Hermann Löhlein in seinem PK-Bericht u. a.: Neben der „Blase“, einer benachbarten Erhebung im Gelände, war die Höhe X unserer Führung schon seit langem ein Dorn im Auge. Auf ihrer Spitze hatten sich neben starken Infanteriekräften des Feindes auch feine Beobachter eingenistet, die von da oben aus das Feuer zahlreicher Batterien leiteten. Die Höhe war unter diesen Umständen ein lästiges Uebel. Die Zeit für den beabsichtigten Besitzwechsel war gekommen, als im Verlauf der letzten Kämpfe südlich Orel die im Abschnitt eingeleitete Sturmdivision die feindlichen Stellungen durchbrochen hatte und die Höhe nun in greifbarer Nähe lag.

Die Hauptaufgabe bei dem Unternehmen, das eine Kesselschlacht im kleinen werden sollte — heute sprechen sie scherzhafterweise vom „Divisionskesselfisch“ — hatte das neu aufgestellte Sturmpanzer-Battalion übertragen bekommen. Ihm oblag die Erfüllung der Höhe. Weiter beteiligt waren Teile eines Sturmregiments und eine Jägerkompanie, die in der linken Flanke angreifen, durchstoßen und im Rücken des Feindes sich mit den Panzern verbinden und so den Kessel schließen sollten. Günstig wirkte sich aus, daß zufällig der Gegner selbst gegen 2 Uhr in der Frühe unter heftigem Artilleriefeuer einen Angriff versuchte, dabei aber abgewiesen wurde. So war er, als wenige Stunden später unser Angriff anließ, noch ermüdet, wahrscheinlich auch überrascht, und er wurde so in einem beispiellosen Ansturm der Sturmpanzer in einer knappen Viertelstunde glatt über den Haufen gerannt, aus seiner Stellung geworfen und niedergemacht, hervorragend unterstützt von den Sturmgeschützen, die bei dem Tempo Nähe hatten, mit den Stürmenden Schritt zu halten.

Eine Komintern-Räuberbande in Barcelona

Barcelona, 23. Juli. Eine kommunistische Räuberbande ist in diesen Tagen von der Kriminalpolizei von Barcelona aufgebrochen worden. Ihre Mitglieder haben im Auftrage der Komintern gearbeitet, wie sich durch die bisherigen Ermittlungen ergibt. Hauptziel der Diebstahlsbande war die Auffüllung der Parteikasse, um eine kommunistische Zellen-Organisation durchzuführen, die sich in der Hauptstadt damit beschäftigte, staatsfeindliche Elemente, die der Verfolgung der nationalspanischen Behörden ausgesetzt waren, in ihren Reihen zu sichern.

USV-General bei einem Flugzeugunglück getötet

Stockholm, 23. Juli. Bei einem Flugzeugabsturz in der Nähe von Sitta (Alasta) am Mittwoch kamen, wie das U.S.V.-Marineministerium bekanntgibt, der kommandierende General der Seesoldaten von der Pazifikabteilung, Generalmajor William P. Uffur, der frühere bekannte Rennfahrer Charles Paddock und vier andere Personen ums Leben.

Erklärung des Papstes zum Kulturverbrechen an Rom

Rom, 23. Juli. Unter dem Eindruck der frevelhaften Vernichtung jahrtausendealter Heiligtümer und Kulturdenkmäler in der ewigen Stadt Rom richtete Papst Pius XII. ein Schreiben an seinen Generalvikar in Rom, Kardinal F. M. Saggiani, in dem er einleitend, „in einer Stunde besonderer Bitterkeit“, den Bombenangriff auf Rom als „ein trauriges Schicksal des Vatikan und der sich häufenden Punkte im Kampf gegen eine wehrlose und unschuldige Bevölkerung“ kennzeichnet und die Kriegführenden daran erinnert, daß sie, wenn sie die Werte ihres Volkstums und die Ehre ihrer Waffen hochhalten wollten, die Unverletzlichkeit der friedlichen Bürger und der Denkmäler des Glaubens und der Kultur respektieren müßten.

Dem, so wollen wir ihnen zurufen, an das strenge Urteil, das die künftigen Generationen über diejenigen fällen werden, die alles das zerstört haben, was eiserntig behütet und bewahrt werden mußte, weil es den Reichtum und den Glanz der ganzen Menschheit und des Fortschritts der Völker bildet.“

Pius XII. bezeichnet in diesem Zusammenhang die Stadt Rom als einen Edelstein, von wunderbaren Denkmälern der Religion und der Kunst eingefast, die Hütern sehr wertvoller Erinnerungen und Dokumente. Es ist das gleiche Rom, dessen Stadtgebiet mit Gebäuden der römischen Kunst und zahlreichen päpstlichen Instituten und Einrichtungen bebaut ist, mit internationalen Instituten

Berlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH. Verlagsleiter: Arthur Reim. Hauptschriftleiter: Dr. Carl Gelpke. Redakteur: Dr. Carl Gelpke.

Blick vom Aetna auf das Schlachtfeld von Catania

Trotz Panzerinfanz und Schiffsbeschuß hält die Abwehrfront - Eine Brücke wird zur Panzerfalle - Kleinkrieg der Bevölkerung

ER. Rom, 23. Juli. In der Schlacht in Sizilien entwickelt sich immer deutlicher eine neue Phase. Das Hauptziel des Feindes ergibt sich allein daraus, daß er seine besten Truppen zum Angriff auf Catania ansetzen ließ. Trotz starken Kräfteinsatzes sind die Engländer aber hier nunmehr schon seit einer Woche nicht weiter gekommen und müssen selbst am Donnerstag zugeben, daß die deutschen Truppen „jeden Zoll Boden entschlossen verteidigen“.

Eine nicht minder bittere Uebertragung als die Verluste bildet für den Feind das Verhalten der sizilianischen Bevölkerung. Nach einem von den italienischen Blättern aufgegriffenen Bericht der „Times“ entwickelt sich nunmehr in dem vom Feinde besetzten Gebiet ein höchst lebhafter Kleinkrieg der Bevölkerung gegen die Eindringlinge. Das Londoner Blatt gibt an, daß in zahlreichen Fällen kleine Gruppen Bewaffneter, die geschickt ihre Ortskenntnis in dem gebirgigen Gelände ausnützen, Unternehmungen gegen die Anglo-Amerikaner durchführten.

Von der Höhe des Aetna blickt Kriegsberichterstatter Lutz Koch auf die in der Ebene von Catania tobende Schlacht und gibt dabei folgende Schilderung: Während das Land selbst von Granaten und Maschinengewehren, Granatwerfern und Mörsern, Flak und Pat zerhämert wird, greifen am Horizont des Meeres die Batterien auf den Schiffen in den Kampf ein, um mit ihren Breitseiten ganze Landstreifen pulverisiert in die Luft zu werfen oder ganze Straßenzüge wie mit einem Schlag einer Hyplostenfaut in dem von Bomben zerfurchten leidgeprüften Anstich der Stadt Catania zum Verlöschen zu bringen.

Trotz dieses ungeheuren Aufwands an Mitteln und dem großen operativen Ziel im Hintergrund, trotz Einsatz seiner von Schiffen herbeigebrachten Panzer, trotz Trommelfeuer und rücksichtslosem Einsatz seiner Kräfte ist es bisher Montgomery nicht gelungen, mehr als ein paar Kunden in dem großen Vorstoß um die Ebene von Catania für sich zu buchen. Die Fallschirmjäger, die er auf und südlich vom Flugplatz Catania gelandet hat, wurden aufgerieben. Nur den Resten gelang es, sich mit den vorrückenden Infanteristen der achten englischen Armee zu vereinigen.

Vorne in der Linie der vorgeschobenen Stellungen liegen Gruppen vieler Waffengattungen, die schnell in den Abwehring von Catania eingegliedert wurden. Bie rmal im Zeitraum der wenigen Tagen hat allein der Besitz einer Brücke gewechselt, die für die Panzertruppe des nachdrängenden Gegners von besonderer Bedeutung ist. Als sie schließlich, weit vor der Hauptkampflinie und noch weit genug vor anderen Sicherungslinien dem Feind überlassen werden konnte, war für ihn eine Lücke in dem Flugabschnitt entstanden, durch die er seine Panzer in Richtung Catania loslassen konnte. Wehr aber als eine schmale Däse zum Auspuden der gepanzerten Kräfte wurde es nicht, denn der schmale Abschnitt der

offenen Panzerfür wurde durch das genau liegende Feuer von Flak und Pat gleichsam zu einer Panzerfalle. Rauchend und schmelzend ist die Straße zur Brücke auf der Nordseite des Flusses mit abgeschossenen Panzern bedeckt. Jeden Tag neu bringt jeglicher Panzer vorstoß den Abschluß von einem halben Duzend der Mark-Typen. So stark ist diese vorgeschobene Stellung nun geworden, daß Montgomery durch Entwicklung stärkster Kräfte jetzt überhaupt nur noch eine Möglichkeit des Erfolges hat, bedeckt durch die starke Wirkung der Schiffsartillerie und getragen von einer Ueberzahl an Waffen, Material und auch an Menschen wird und muß er den Angriff immer wieder wagen, wenn er die Frage Sizilien schließlich sich selbst beantworten will. Daran werden ihn auch mehr als 80 abgeschossene Panzer auf keinem Abschnitt dieser gemeinsamen deutsch-italienischen Abwehrfront nicht hindern dürfen. Denn die Opfer dieser Panzer könnten sich nur lohnen, wenn die Ebene Montgomery gehören würde.

Ein anderer Kriegsberichterstatter, Reinhard Albrecht, schreibt: Vor den Toren Catanias, das unter dem mörderischen Feuer der Schiffsgranaten und Bomben im Schut und Wache versinkt, sind das Vorkamp und der Flugplatz in schneller Abwehraktion zu einer starken Ringstellung ausgebaut worden, aus der heraus unsere Gegenkräfte dem Feind hohe blutige Verluste bringen. In der Nacht der großen Gefahr, als das Feuer der Kriegsschiffe loshamerte, als die englischen Fallschirmjäger abprangen und die feindlichen Divisionen zum Angriff antraten, formten sich aus dem Nichts heraus neue Bataillone. Männer aus den ruckartig gelegenen Trossen, aus Schreibstuben, Bekleidungs- und Verpflegungslagern, Köche, Fahrer, Bodenpersonal der Luftwaffe, Nachrichtenoldaten, Männer aus den Werkstätten, Flakartillerie, Grenadiere, Panzerbesatzungen und Fallschirmjäger, Artilleristen griffen zu den Waffen und stampten auf dem Boden eine Abwehrfront, gegen die nun schon seit Tagen die geballte Kraft des Feindes anrennt. In der Ebene nördlich Lentini tobt dieser Kampf am heftigsten. Hier rollen die Feindpanzer, bedeckt durch die englischen Schiffsgeschütze und unter dem Schuß von Bombern und Tieffliegern.

Die Schlacht in der Ebene von Lentini, vor den Toren Catanias, geht weiter. Die Sonne Siziliens brennt erbarmungslos auf das ausgebrannte Land und fordert von unseren Soldaten ein Mehrfaches an Fähigkeit und Härte als je zuvor in diesen Kämpfen. Unentwegt trommeln die schweren Schiffsalibier, brüllen die Bombendetonationen und hämmern die Tiefflieger. Das Maschinengewehr- und Granatwerferfeuer des Feindes kreischt über das wie ein Brett in der Sonne liegende Plateau von Lentini. In dieser Schlachthölle stehen die deutschen Soldaten aller Waffengattungen und trotzen jedem Angriff.

England soll in eine jüdische Weltrepublik eintreten

Der König soll verschwinden und das Land Bestandteil der USA. werden

Berlin, 23. Juli. In einem längeren Artikel, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt und die jüdische Welt herrschafts-pläne so klar wie nie zuvor zum Ausdruck bringt, empfiehlt die U.S.A.-Zeitung „Chicago Daily News“ England, sich um die Aufnahme in die Vereinigten Staaten zu bewerben. In diesem sensationellen Dokument, das nicht nur dem einst so stolzen England zeigt, was ihm im Falle eines „Sieg“ bevorstehen würde, heißt es u. a.: Es ist tatsächlich schwer einzusehen, warum jense, die behaupten, daß die Verwirklichung der freien Völker ihre Ziel sei, darunter die nabeliegendste Methode veranschlagt haben, um es zu erreichen. Diese Methode findet man in der Konstitution der Vereinigten Staaten. In Artikel vier, Abschnitt drei heißt es: „Durch den Kongreß können neue Staaten in diese Union aufgenommen werden.“

Wenn sich das britische Commonwealth und die Nationen des westlichen Europas einer engeren Zusammenarbeit mit uns erfreuen wollen, und wenn wir unsere Ziele mit ihnen in Verbindung treten wollen, so ist der Weg, der beschritten werden muß, um Erfolge zu erzielen, klar. Alles, was die anderen zu tun haben, ist geordnete Konstitutionen anzunehmen und eine Eingabe um die Mitgliedschaft einzureichen. Und alles, was wir tun müssen, besteht darin, die anderen aufzunehmen, wie wir seinerzeit Texas aufgenommen haben. Großbritannien könnte mit vier Staaten: England, Schottland, Wales und Irland der Union beitreten. Kanada würde einen weiteren Staat darstellen. Australien, Neuseeland und die benachbarten Inseln könnten ebenfalls einen Staat bilden. Letzteres würde eine besonders einfache Aenderung bedeuten, denn Australien wird sich gegenwärtig der Unfähigkeit der Briten es zu schämen bedacht, andererseits aber unserer Fähigkeit, gerade das zu tun. Praktisch gesprochen, steht Australien heute außerhalb des Empires.

„Für das englische Weltreich“, so macht „Chicago Daily News“ dann weiter für den Jubelraum Kellame, würde die Ueberführung Englands in einen Staat der USA. viele Vorteile mit sich bringen. Amerikanische Menschenkraft, die amerikanische Industrie und amerikanischer Reichtum würden ihm zur Verfügung stehen. Die Einverleibung in unsere Zollgrenzen sollte ein Anziehungspunkt für die englische Industrie sein. Einen weiteren Anziehungspunkt bietet unsere Goldreserve (1).

Die Mitgliedschaft in unserer Union würde den Engländern Gelegenheit bieten, sich von der Belastung durch seinen Adel und dem aristokratischen System zu befreien, das der Adel mit sich bringt. England würde seinen König aufgeben müssen; das dessen konstitutionelle Befugnisse jedoch nur dem Namen nach existieren, könnte die Umwandlung in eine republikanische Form ohne Schwierigkeit stattfinden.

Ohne Zweifel sollten die „Handlauer“ und streng Konservativen (Corries) eine engere Beziehung, wenn auch nur deshalb begrüßen, weil dadurch ihre Fraktion im Kongreß verstärkt würde.“

„Wenn man versäumt“, droht das Blatt abschließend, „diesen durch die Zeit erprobten Plan in Erwägung zu ziehen, so läßt das an der Aufrichtigkeit jener zweifeln, die sich für andere Lösungen einsehen. Die Vereinigten Staaten sind unter allen Umständen heute die stärkste Nation der Welt.“

Mit einer solchen Frechheit haben die hinter diesem Artikel stehenden Wallstreet-Juden noch niemals ihre Pläne enthüllt. Wie Texas sollen also das britische Empire und daneben die Staaten Europas in die jüdische Weltrepublik eingereiht werden, in der dann die Juden mit aller Trammel ihrer getriebenen Goldreserven herrschen würden. Derartige Anforderungen zur Einlassung fremder Staaten sind bisher nur von Moskau ausgegangen. Neben die jüdisch-bolschewistische Weltrepublik mit der Zentrale in Washington. Dies also sind die Zukunftsorganisationen der Uffengegner. Alle selbstbewußten Völker der Erde können aus diesem jüdischen „Angebot“ erkennen, wovon sie die heldenmütig kämpfenden Truppen der Uffe bewahren.

Beaverbrook schreit um Hilfe für die hungernden Sowjets

Stockholm, 23. Juli. Nach einer Londoner Blättermeldung erkläre Lord Beaverbrook am Mittwoch im Oberhaus: „Es wird behauptet, daß in Leningrad eine Million Menschen verhungert sind, und hier wird über Lebensmittelfragen des Jahres 1945 und später konferiert. In Moskau herrscht jetzt Hungersnot. Das Volk in der UdSSR. hungert. Wir reden von der Nachkriegszeit und was wir dann alles ausrichten werden. Laßt uns jetzt etwas ausrichten. Der Bericht der Vorkriegs-Konferenz betraf die Welt. In dem Vorschlag werden Pläne für die Zukunft skizziert. Die Konferenz hat nichts getan, um jetzt die Not zu lindern. Die Sowjets brauchen jetzt mehr Lebensmittel, aber ihre Delegierten in Vorkriegs, die dies hervorhoben, erhielten als Antwort Speisekarten für 1945 und 1949. Beaverbrook erinnerte das Oberhaus schließlich daran, daß im Jahre 1918 nicht weniger als 106 Ausschüsse mit Nachkriegs-problemen beschäftigt gewesen seien, die nie in die Tat umgesetzt wurden. Man erweide viel zu große Hoffnungen auf solche Projekte, die doch nicht erfüllt würden.“

Matrosen flüchten von Munitionsdampfer

La Linea, 23. Juli. Zu einer Schießerei kam es in der Algerstr.-Bucht bei der Ausfahrt eines Konvoys aus dem Hafen von Gibraltar in der Nacht zum Donnerstag. Fünf Matrosen eines Munitionsdampfers flüchten schwimmend die spanische Küste zu erreichen. Ein britisches Schnellboot mit Schweißwerkern nahm die Verfolgung auf und erschloß das Feuer auf sie. Zwei wurden tödlich getroffen und verblieben im Meer. Von den übrigen fehlt jede Spur. Man nimmt an, daß sie ertrunken sind.

Am Grab eines Deutschen an der Morbelle Winniza

Winniza, 23. Juli. Neben den Reichengräbern, in denen nach feierlicher Einlegung die aus den Waffengräbern geborgenen Leichen der ermordeten Ukrainer und Ukrainerinnen ruhen, befindet sich auch ein Einzelgrab. Hier wurde ein Deutscher begraben, der in Winniza von der R.W.D. ermordet wurde. Es handelt sich um den in Berlin geborenen Heinrich Quast. Er war 1911 aus Königsberg (Preußen) als Kraftfahrer zu einem Gutbesitzer gekommen. Am 14. Dezember 1937 wurde Quast von R.W.D. verschafet und bald darauf ermordet. Er war der volksfeindlichen Betätigung verdächtigt worden. Der wahre Grund dürfte sein Deutschtum gewesen sein, das er sich tren bewahrt hatte. Quast hatte über 20 Jahre hindurch die Verbindung mit seiner Heimat nie ganz verloren.

4-jährige Dienstverpflichtung auch bei der Kriegsmarine

Das Oberkommando der Kriegsmarine hat angeordnet, daß mit sofortiger Wirkung in der Kriegsmarine Freiwillige mit 4-jähriger Dienstverpflichtung eingestuft werden können. Die Verpflichtung zu 4-jähriger Dienstzeit besteht neben den 12-jährigen Dienstzeit und soll allen denjenigen Freiwilligen Gelegenheit geben, über die aktive Dienstzeit hinaus weiter zu dienen, die aus beruflichen oder wirtschaftlichen Gründen die Verpflichtung auf zwölf Jahre nicht eingehen können. 4-jährige Freiwillige werden für alle Aufnahmen zugelassen, für die Rekruten eingestuft werden.

Das Auge des Odysseus / Oder: Die Heimkehr der Fischer von Lissabon

Von unserem Lissaboner Vertreter G. Bräutigam

Er spukt hier überall an diesen Küsten, der erste große abenteuernde Weltentdecker, der Held von Ithaka, der listentreiche, der göttliche Dulder Odysseus. Der Sage und einem Vermerk im Reiseführer nach soll er sogar mit seiner Namensform Ulysses verantwortlich gewesen sein für die Gründung Lissabons als „Ulissipio“. Fachleute haben leiber herausgefunden, daß Stadt und Name phönizischen Ursprungs sind. Aber laßt uns doch glauben, daß Odysseus seinen meermüden Fuß an dieses Ufer setzte, seiner ihn umjagenden Göttin Athene dankend, daß sie ihn an milder Hand an dieses Gestade führte. Der Erfinder des trojanischen Pferdes war in gewisser Weise der Vorläufer der englischen Penionisten, denn auf seinen Irrfahrten suchte er sich zum Landen häufig die schönsten Stellen aus, wie jene. Sicher waren die Küstenstreifen rings um Lissabon schon zu Zeiten des göttlichen Dulders so lieblich, wie zu unserer Zeit, da sie die englischen Penionisten den „Garten Europas“ taufen und sich hier zum Verbringen ihrer alten Tage niederließen. Wobei allerdings die Währungsfrage für den Schöpfer der Göttin Athene wohl keineswegs jene Rolle spielt, wie für die hier billig dahindämmern den Beamten des britischen Empires.

Es ist für den auf antiken Pfaden wandelnden, einst am bitter-süßen Honig Homers laugenden humanistischen Jüngling herauschend, plötzlich Odysseus zu begegnen. Denn hier blickt er in einem Lebens-bügel, als im verwehenden Hauch der Erinnerung auf hellenischen Inseln. Hier blickt er in das Auge des Lieblings der Athene.

Es geschah an dem Ufer, das auf der anderen Seite der weiten Tajo-Bucht Lissabon gegenüber liegt, nicht mehr vom Brackwasser der Flußmündung bespült, sondern schon atmend in den gewaltigen, reinen Wellenschlägen des Atlantik. Der Strand von Caparica gleicht am Tage allen anderen sandigen Küstenstreifen, die vor Ende Juli noch nicht das Leben der hiesigen Saison vernichtet. Der Harzduft der Pinien weht über die Düne, man spürt den grobörnigen Sand unter den nackten Sohlen, blickt sich nach einer Wuschel, blinzelt in die Sonne und fühlt das Salz auf Haut und Lippen. Langsam, langsam in wahrhaft antikem, fast animalischem Dahindämmern läßt man auf Caparica den Tag im Meer versinken. Und die Nacht steigt herauf mit ihren Wundern. Gejang ertönt über dem fetten Wogen-rauschen, Fadeschein juckt durch das Dunkel, die Fischer von Caparica kehren heim. Ihre Boote sind festlich und wunderbar, sie sind stark und härter als die Brandung und sehen so leicht aus und schwerelos, daß sie nicht zu schwimmen scheinen, sondern über dem Wasser zu schweben. Noch nie sah ich eine Bauart, eine Form, wie die ihre. Ein wenig erinnern diese stafteligen Ruderboote an die Gondeln von Venedig. Aber hier ist nicht nur der Bug über zwei Männerhöhe hinaufgehoben, sondern auch das Heck ist hochgehoben, fast zur gleichen Höhe in seiner Spitze. So brechen die Fischerboote in eleganter Schönheit gleich edlen Kennern durch die Brandung. Es gibt nur ein Bildnis, dem sie völlig gleichen: der seinen Sichel des jungen Wondes, die, ein wenig seitlich geneigt, nach Neumond als erste wieder sichtbar wird.

Überall entlang der Küste sprühen Fadeln roten Blutes, überall singen Fischer in den Booten ihr eintöniges Lied beim Einbringen der Netze. Ihre buntfarbenen Hemden und die dunkelwollene portugiesische Zispelmütze, die seitlich fast bis zur Schulter fällt, sind immer deutlicher zu erkennen, je näher sie dem Strande kommen. Männer und Frauen, die gleichen Fadeln aus getrockneten Seilen den wie die in den Booten schwingend, waten durch das Wasser ihnen entgegen. Das erste Boot wird knirschend auf den Sand geschoben. Sein schmaler hoher Bug ragt vor mir auf, und staunend und gebannt fängt sich mein Blick in einem kühnen Nisenaugen: im Auge des Odysseus. Rechts und links vom Bug ist es auf die weißen Planen aller dieser Boote aufgemalt. Keiner hier weiß mehr zu sagen warum, sie kennen nur den Namen und wissen, daß immer hier die Boote des Ulysses liegen trugen. Es ist das Auge, das man auf griechischen Vaisensbildern findet: länglich, mandelförmig und ganz an der Seite des Kopfes liegend, so daß der Träger dieser Augen seitlich blicken kann, fast ohne den Kopf zu wenden, wie der listentreiche Erfinder des trojanischen Pferdes, der dübbende Abenteuerer auf den Wogen. Das Auge hier vor mir am Bug des Fischer-bootes lebt. Unter ihm hält ein junges Mädchen, an dessen Armen kleine Wellen zittern, eine Fadel. Im rötlichen, mitternächtigen Licht glüht die schwarze Iris im weißen Augapfel, das Lid zuckt, die stark gemalten Wimpernhärchen heben sich leibig hinauf zu den feingeschwungenen Brauen. Was siehst du, Auge? Trauerst du um Naustica? Sehnt du dich nach den Hügeln Ithakas? Suchst du dich zu erinnern an Penelope? Oder genügt dir der ewige Blick auf die Wogen?

Die Fischer schleifen die Netze ans Ufer und leeren sie. Ein Kreis von Fadeln bildet sich um den Fang. Silbrig glimmert der Haufe aber hundert Sardinien. Sie schnellen zudend und blinkend im roten Schein, bis ihr schlüpfriger Glanz verblaßt unter dem Sand, der ihre gleißenden Schuppen mit weißgrauer Schicht verklebt.

Frauen sortieren die Fische, laden sie in flache Weidenkörbe, die sie auf dem Kopf davonbalancieren. Eine Alte, verummumt in schwarz-wollenen Umhang, tragt auf einem Esel aus dem Dunkel in den Fadeschein. Der Esel schleppt müde die schmalen Hufe durch den tiefen Sand. Die Körbe, die ihm rechts und links vom Rücken hängen, werden vollgeschöpft mit Sardinien. Die Alte gurgelt einen aufmunternden Ruf und schlägt mit ihrem schmutzigen Pantoffel den Esel auf die Kruppe. Wie ein Phantom schaukelt sie davon, eine Sekunde lang hüpfen ein gepeinigter Schatten nebenher. Dann verläßt die Eselreiterin den Lichtschein und den Wind, der vom Meere bläst und an ihrem Wolltuch zerrt, und taucht ein in die warme Dunkelheit der Dünen, in der eben ein Frauenlachen aufjauchzt und schnell wieder verloren geht.

Von neuem werden die Netze geordnet. Fischer klettern in das hohe Boot. Junge und alte Männer stemmen ihre Schultern in den buntfarbenen Hemden gegen die Planen. Sie singen eine eintönige, fast feierliche Melodie. Sie schließen das Boot knirschend vom seichten

Der Gefangene des Ozeans

132 Tage trieb Pun-Lim auf dem Pazifik - Der einzige Ueberlebende eines torpedierten britischen Frachters

Lissabon. Ein furchtbares Abenteuer, wie es nur dieser unerbittliche Krieg mit sich bringen kann, hatte der 25jährige chinesische Matrose Pun-Lim zu überstehen, der als einziger Ueberlebender eines im Pazifik von einem japanischen U-Boot torpedierten britischen Frachters 132 Tage auf einem Floß auf dem Ozean trieb und dabei wunderbarer Weise mit dem Leben davontam.

Der britische Frachter, ein Einzelfahrer, fuhr von den britischen Gilbert-Inseln nach Hawaii und wurde in der großen insellosen Leere zwischen diesen beiden Stützpunkten von seinem Schicksal ereilt. Der chinesische Seemann konnte sich auf ein Floß retten und darüber hinaus durch eine glückliche Fügung Lebensmittel und Trinkwasser für etwa 60 Tage mitnehmen. Volle sieben Tage dauerte es, bis er in der Ferne ein Schiff entdeckte. Obwohl er sich die größte Mühe gab, die Aufmerksamkeit durch Signale aller Art zu erregen, wurde er nicht bemerkt. Der Dampfer verschwand zu des Schiffbrüchigen Enttäuschung bald wieder am Horizont. Einige Tage später flog eine Formation von sieben amerikanischen Flugzeugen in nicht allzu großer Entfernung über das Meer. Aber nochmals wurde das Floß mit dem unglücklichen Pun-Lim übersehen, die Odysee ging weiter.

Der Schiffbrüchige sah seine Lebensmittel mehr und mehr schwinden. Am Ende mußte er befürchten, eines Tages vor dem Nichts zu stehen, noch ehe er in diesen wenig befahrenen Gewässern aufgefunden wurde. So versetzte er sich aus einem alten Stüd Draht, das er auf dem Floß vorfand, eine behelfsmäßige Angelischnur. Ein

Morgen beginnt unser neuer Roman!

„Abschied von Wien“

VON H. G. WALTERSHAUSEN

ein Liebesroman um den Walzerkönig Johann Strauß, der unseren Lesern nicht minder gefallen wird wie der heute ausklingende, von stärkster Spannung getragene Roman „Monika im unheimlichen Haus“.

Ufer in das tiefe Wasser. Die Ruder der Männer über ihnen beginnen im Takt zu schwingen. Der hohe schmale Bug lehrt sich stolz gegen die Woge, gewaltig schwingt das Boot auf und nieder. Beleuchtet von Fadeln, wirft es sich in die glühende Barre der hohen Brandung. Noch einmal blicke ich in das Auge des Odysseus. Sprühend schäumt der Schleier weißen Wellenschlums an ihm empor, neigt ihm die Lider mit salzigen Tränen. Weinst du, Auge des Odysseus? Ist es die stete Fernsucht oder die Gier nach Heimkehr von fremden Gestaden, die dich enig in die Weite führt?

zurechtgebogener Nagel lieferte den Angelhaken. Mit diesem primitiven Gerät gelang es ihm in der Tat, eine ganze Anzahl von Fischen zu fangen, so daß ihm, obgleich er so lange ein Gefangener des Ozeans war, die Lebensmittel nie ausgingen. Er aß Hartbrot mit rohem Fisch, und hoffte weiter auf seine Erlösung. Am 37. Tage seiner Irrfahrt sah er plötzlich in der Ferne Land auftauchen. Es muß sich hier, wie man an Hand seines Berichtes später auf der Karte feststellte, um das noch kaum erforchte Schjetman-Riff gehandelt haben.

Pun-Lim hoffte, die Strömung werde ihn an diese felsigen Gestade treiben. Schon nahm er mit dem bloßen Auge ganze Rudel von Seevögeln und Seelöwen wahr, und die Seewogel freilich schreiend um sein Floß. Na, er bemerkte sogar mehrere Eingeborene in ihren langen schmalen Ausleger-Booten mit Vajriegeln. Verzweifelt gab er mit weißen Tüchern Winkzeichen. Aber die hereinbrechende Dämmerung entzog ihm der Sicht, und am nächsten Morgen hatte der aufkommende Wind das Floß des Schiffbrüchigen längst wieder fortgetrieben. So vergingen nach des Chinesen Zählung 132 Tage, ehe er von einem Frachtschiff entdeckt und geborgen werden konnte. Natürlich befand sich der Unglückliche in völlig entkräftetem Zustand. Erst durch seinen Bericht erfuhr man überhaupt Näheres über das Schicksal des verhallenen britischen Frachters, der lang- und klanglos in den Wellen des Pazifischen Ozeans versunken war. Von der übrigen Besatzung, die sich nach der Torpedierung zu einem kleinen Teil in Boote zu retten suchte, hat man nie eine Spur gefunden. zB.

Aus aller Welt

Nazi Eisele ist tot

Garmisch-Partenkirchen. Der weithin bekannte Garmischer Humorist und Volkstänztler Nazi Eisele ist an den Folgen der Infektion eines Nierengleichnisses im Alter von noch nicht ganz 52 Jahren gestorben. Seit mehr als 30 Jahren war er ein echter Vertreter bodenverwurzelter Volkstümlichkeit, in der die Atmosphäre des alpbayerischen Landes eingeleitet war, und hat durch seinen Humor und seine gemühtlichen Heimatlieder Ungezählten über große und kleine Wüderwärtigkeiten des Lebens hinweggeholfen.

Ein neues Abseilgerät im alpinen Rettungsdienst Innsbruck. Im Rahmen einer Bergungsbübung der Drähtstelle Innsbruck des Deutschen Alpenvereins am Höttinger Steinbruch wurde kürzlich ein neues Abseilgerät für den alpinen Rettungsdienst vorgestellt. Es handelt sich hierbei um ein fünf Millimeter starkes Stahlseil, das nicht nur leichter wie das bisher verwendete Hansseil, sondern auch gegen Felschauerung und Steinerschlag unempfindlich ist, sowie eine weit größere Zerreißfestigkeit besitzt. Auch kann bei dem neuen Rettungsgerät auf jeden Bremsvorrichtung verzichtet werden, was beim Hansseil nicht der Fall ist. Jeder Alpinist kennt die Gefahren, die bei letzterem durch Ab- oder Durchschneuerung mittels dieser Hemmungsvorrichtung heraufbeschworen wurden.

Das Stahlseil kann beliebig oft gekoppelt werden und ermüdet nicht. Abstellungen selbst über mehrere hundert Meter hohe Steilwände in erstaunlich kurzer Zeit. Während bei der Stangenbergung mittels Hansseil mindestens vier Helfer erforderlich sind, genügt bei dem neuen Rettungsgerät ein im Karabiner hängender Be-

gleitmann, der den Verunglückten vor dem Anschlägen an den Felsen zu schützen hat. Schließlich kann das Stahlseil auch als „Drahtseilbahn“ verwendet werden, wobei es gleichfalls seine unbedingte Zuverlässigkeit erweist. Man darf also annehmen, daß in der Zukunft dieses neue Abseil- und Rettungsgerät sich bald durchsetzen wird.

Das verhängnisvoll verstümmelte Telegramm

Istanbul. Eine nicht unbeträchtliche Summe Schadenersatz mußte kürzlich die ägyptische Postbehörde für einen Irrtum in der Textübertragung eines Telegramms bezahlen. Ein in Alexandria wohlbekannter Großkaufmann sandte seiner Frau nach Kairo ein Telegramm, in dem er ihr ankündigte, daß ihre Tochter mit dem Mittagzug in Kairo einträte. Bei der Uebertragung des Telegramms schlich sich ein Fehler ein, und die unglückliche Mutter erhielt die Drahtnachricht mit der Ankündigung, ihre Tochter sei tot und die Ueberführung der Leiche fände mit dem Mittagzug statt. Die entsetzte Mutter begab sich zur angelegten Zeit mit der ganzen Verwandtschaft zum Bahnhof, wohin ebenfalls Angestellte und der Leichenträger eines Begräbnisinstituts bestellt worden waren. Doch welche Ueberraschung bot sich ihnen, als der Zug einlief. Aus einem Abteil sprang munter und gesund die achtzehnjährige tote-glaubte Tochter, fiel der sprachlosen Mutter um den Hals, begrüßte die Verwandten und ließ sich nicht minder erkaunt, erzaß, daß man sie als Leiche abgehoben gedacht hatte. Der alexandrinische Kaufmann aber verklagte die ägyptische Postbehörde auf Schadenersatz für Beeinträchtigung des Gesundheitszustandes der Mutter, die beim Erhalten der Hiobsbotschaft einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte, sowie für das Aufkommen der Kosten, die durch die Bestellung beim Beerdigungsinstitut erwachsen waren.

Einen Moment, bitte!

Von Sigismund v. Radecki

Will ich morgens meine Bahn haben, muß ich warten; komme ich vor ein Klotzlicht, einen Schalter, einen Fernsprech-Automaten, muß ich warten; will ich jemand Wichtigem sprechen, muß ich warten; gehe ich aufs Stelldichein, muß ich schon gar warten; gehe ich abends ins Kino, muß ich wieder — immer, immer muß ich warten! Und lege ich mich dann ins Bett und schalte das Licht aus, so muß ich ebenfalls warten, ob er nicht bald kommen wird? Er, der Schlaf nämlich, der mich für das Warten des kommenden Tages kräftigen soll...

Als ich solches überlegte (es war beim Freizeur, und ich sollte „gleich“ drantommen) lagte ich mir; das ist doch von höchster Wichtigkeit, diese Arbeit des Wartens, auf welche mindestens ein Fünftel meines Lebens draufgeht. — Was ist es denn, dieses Warten? Denke einmal nach, du hast ja Zeit, der Herr vor dir wird ja eben erst eingeleitet...

Da nahm ich einen Anlauf der Weisheit und antwortete mir liebesvoll: es gibt allerhand Arten des Wartens, mein Junge, und ich will sie dir genau an den Fingern abzählen. Warte mal: Erstens gibt es das Warten beim Stelldichein unter der Normaluhr, wobei das Wertwüdrigkeit ist, daß der Zeiger in einem fort stillsteht und nachher doch gegangen ist. Diesem verwandt ist das Warten im Tanzsaal (Frauen warten immer) und auf das große Los — das ist alles ein Warten der guten Hoffnung und selber schon eine Art Glück, weil es einem tausend Gedanken gibt: wird sie kommen? Ist er fest besoldet? Wie wird mein Kindchen aussehen? Was macht sie, wenn ich das große Los gewinne? Also zuerst einmal laufe ich mir... Es ist ein Warten, das die Pfantastie beschäftigt, und zwar mit einer unablässigen Vergolbungsarbeit. Je schärfer eine zum Stelldichein kommt, um so schöner wird sie. Darum kommt sie immer zu spät. Dieses Warten, das dich zwischen Doffen und Verzagen bewegt, ist das, was wir Spannung nennen im Film, im Theaterstück, beim Hazardspiel. (Z. B. könnte ich den Leser dieser langweiligen Arbeit höchst leicht in Spannung versetzen dadurch, daß ich ihm aufs Wort versichere, daß er noch vor der Schluffeize stehen wird — und nun sitzt er neugierig und wartet, ob — zum Wohlsein!) Es ist eine der großartigsten Erfindungen, dieses Warten. Denn was wäre ein Leben ohne Hoffnung, d. h. ohne Warten?

Das andere Warten ist das Warten auf die Konjunktur, auf die Chance, auf das Reihwerden. Hier gibt's keine träumerische Hoffnung, sondern offene Augen, Abpassen, schärfste Erkenntnis. Hier

heißt es: „Laß jede Sache auf ihrer eigenen Nase ausgären!“ und „Donnerstag, dräng dich nicht vor den Mittwoch!“ Es ist das Warten des Gärtners. Und kann ein Belauern werden wie beim Jäger oder beim Raubtier.

Und drittens gibt es das passive, schicksalsergebene Warten des echten Altsien (falls er zufällig ein Japaner ist). Dieses Warten kennt kein Verzagen, aber auch keine Hoffnung; „Es ist alles eins“. Es ist alles ein Ameisengereißel im Verhältniß zur Unendlichkeit. Vor diesem Warten verkrümelt sich die Zeit — sie wird von der Meeresschaumpeise der Ewigkeit gelassen in blaue Rauchringe aufgelöst... in blauen Dunst. Aber da wir Menschen nun einmal in der Zeit leben, so ist dieses Warten im Grunde ein inelastisches Sichtsstellen. Aus Angst nimmt es das vorgee, vor dem es Angst hat: das Nirwana, das Nichts!

Das großartigste Warten aber ist das Warten mit der Uhr in der Hand, das Warten auf das Funktionieren der Technik, das Warten des Berliner. Denn wie ist das? Die Technik will ja doch alles Warten abkürzen: sie fällt jede Sekunde mit den rasendsten Pferdekraften an. Aber — und das ist der Witz — sie macht alles selbst und läßt nichts übrig als — das Warten. Wir warten nicht bloß auf die Bahn, wir warten auch in der Bahn. Weshalb treibt es den Autofahrer, immer schneller und schneller zu fahren? — deshalb, weil er sitzt, weil er wartet! Denn das tut jeder, der nichts tut, und das technische Ideal lautet ja „bloß auf den Knopf drücken“ — aber ist das schon ein Tun?

Es gibt zwei charakteristische Szenen dieses Wartens. Du hast jemand auf dem Bahnhof begleitet: der Fensterplatz ist belegt; Zeitungen sind erworben; man hat sich bereits überaus herzlich verabschiedet, noch ein letztes Adieu geflüstert — die eine steht im Fenster, der andere auf dem Bahnsteig — und... und starren einander an und warten heimlich, daß die olle Karre endlich in Bewegung kommt! Das ist einer der verlegensten, dümmsten und totesten Augenblicke! Das ist wie im Theater, wenn den Schauspielern plötzlich der Text ausgegangen ist: das ist wie beim Bestehen jenes Auges in die andere Welt, wo die letzten erschütterten Abschiedsworte bereits gesprochen sind und die arme Seele noch zögert, und nicht und nicht abfahren kann, und alles auf den Pfiff der dunklen Lokomotive wartet!

Die andere Szene aber ist die dramatische Situation Berlins: nämlich wenn — man verzeihe das banale Beispiel — einer im Glasautomaten telefoniert, und einer davor wartet und wartet. — Jeder hat irgenwann seinen höchsten Zustand. Die Spanierin, wenn sie mit Kaffinetten klappert. Der Wiener, wenn er beim Heutzigenwein sitzt. Der Berliner aber, wenn er telefoniert. Dem

gemäß ist sein tiefster Zustand, wenn er telefonieren will und nicht kann. Und wartet! Wobei er zur Strafverschärfung seinen Feind und Mitberliner in der ganzen Wonne des Telefonierens sehen kann, hinterm Glas! Der wartende Berliner tritt an die eine Seite und klopf gegen das Glas. Der Feind kehrt ihm schnell den Rücken zu. Der Wartende geht um das Haus herum auf die andere Seite und klopf wieder gegen das Glas. Der Feind dreht sich wieder ab. Der Wartende ergreift die Klinke und macht die Tür auf. Der Feind winkt mit der Hand heftig nach hinten ab.

Endlich stürzt der Feind ganz schnell heraus, verliert sich in der Menge. Der Wartende aber stürzt in das Glashaus und verwandelt sich im Nu in den Feind aller übrigen. Denn der Berliner ist so begeistert für die Technik, daß er selber zu einer Art genialsterkter Maschine geworden ist. Was aber ist eine Maschine, die gerade nicht funktioniert, also wartet? — nichts, ein totes Stück Eisen; der Jubelgriff des Unnützens!

Und darum ist das Warten des Berliner am qualvollsten. Denn gewöhnlich hat er nur den einzigen Gedanken dabei im Kopf: „Wenn ich nun schon mal drantomme!“ Während doch das einzige, was ihn von dieser Qual erretten könnte, die Fähigkeit wäre, hierbei zwei Gedanken im Kopf zu haben: zwei Gedanken, die man aneinander reibt, wie der Australneger die Hölzer beim Feuermachen. Kurz, was man, ordinär gesagt, denken nennt.

Und gerade hier, bei diesem Grübeln, traf an mein Ohr das Donnerwort des Freizeurs: „Der Nächste, bitte!“

Schon? — — —
Sehen Sie, so vertritt man sich das Warten!

Bernhard Jemann: „Das härtere Eisen“ (Gütersloher-Verlag Straßburg, zwei Bände, 15 RM.). Das Leben und Kämpfen Herzog Georg Hans, Walsgraf von Lützelstein, genannt: „Der Hans“, eines tüchtigen Geistes von ferniger deutscher Art wird hier in einem Roman geformt, der den Leser immer wieder gefangen nimmt durch die weitgeschichtlichen Verbindungen, die sich im Boden und Ringen dieses kleinen Bontanten der alten Weltmark eröffnen. Er war ja im Kreis der eugntigen, orthodoxen, eiferfüchtig ihre Rechte wahren den Territorialherren seiner Zeit ein wahrer Revolutionär. Stärkung der Zentralgewalt des Reiches, Sicherung seiner Weltmärkte in allem Umfang, Erneuerung eines Reichsmarschalls und eines deutschen Admirals, Zurückweisung der Glaubensfragen hinter dem Reichsinteresse, das waren die Leitgedanken des Hansens, der daneben an ein großes nordwesteuropäisches Kanalstystem und die Errichtung einer leistungsstabilen Eisenindustrie im Elsaß dachte, der die Vogelesen durch Strafen erlöste und durch die Gründung der Stadt Walsburg bekannt wurde. Mit 49 Jahren riß der Tod ihn hinweg, vielleicht den einzigen Mann, der den dreißigjährigen Krieg überlebte und die Weltmark gegen Frankreich hätte halten können. Hier ist deutsches Schicksal an bedeutendem Wendepunkt mit dem feierlichen Auge des Dichters erfasst und in sicherer Meisterhaftigkeit der Sprache und Darstellung gestaltet.

AUS KARLSRUHE

Nur ein kleiner Zwischenfall

Etwas Weiches schmeerte um meine Beine. Ich sah im Gasthaus und sah gerade meine Suppe, zu der Erkenntnis kommend, daß doch eigentlich das Hungergefühl das schönste am Essen ist, gerade so wie die Vorfreude bei irgend einem bedeutenden Erlebnis.

Jedenfalls war ich gezwungen, meine Aufmerksamkeit von der dampfenden Suppe weg unter den Tisch diesem Weichen zuzuwenden. Und siehe da, ein braunweißes Käsepudding an meinem Bein herum und blinzelte mich mit verschmitzten Augen an, die es selig schloß, als es meine Zuneigung bemerkte. Ehe ich mich verfaß, sprang das kleine Tierchen hinter meinem Rücken auf den Stuhl, schmeerte behaglich (für mich weniger!) an mir entlang, trotz unter meinem Arm auf meinen Schoß und schaute interessiert auf meinen Teller. Das war mehr als Frechheit und Bitteschönheit! Aber wie immer im Leben, wenn Frechheit und Draufgängertum mit so viel Färllichkeit und Liebreiz und hier noch mit einem so weichen, wolligen Fell, verbunden sind, vermag man nichts, als zu lächeln, und vielleicht sanfte Gewalt anzuwenden, die im Grunde doch nichts nützt.

Denn als ich mit höflichen Worten dem Käsechen klar machte, daß ich nun essen müsse, sein Futternäpfechen aber bestimmt an anderer, passenderer Stelle warte und es hinunterjette auf den Boden, da sprang es ungeachtet meiner Befehle von neuem auf meinen Schoß, noch dreister mit den Pfoten an dem Tellerand taktend. Die Umstehenden lachten mitleidig oder belustigt. Man soll sich nicht im Gasthaus mit Tieren anfreunden! Das wird unangenehm! Jedenfalls begann ich mich auf die nächst starke Steigerung in meinem Wortschatz, setzte das Tier mit unzweideutiger Bewegung auf den Boden und wies ihm, wie man es bei kleinen Kindern macht: „Geht du jetzt endlich fort!“ den Weg. Mein Käsechen blickte sich, sah mich schau an, schlich davon und — sprang zwei Tische weiter auf einen freien Stuhl, plazierte sich auffallend aufrecht, blickte fast spöttisch zu mir hinüber und — wusch eine Bohne für ein Käseherz! — schickte zuerst, tastete dann und sprang dem Kanaan eines gefüllten Brotkorbes entgegen.

Alles hatte still zugehört, jetzt brach ein Gelächter bei den Umstehenden aus. Ja, warum eigentlich läßt der Mensch es immer auf die Dinge ankommen, statt einzugreifen? Er läßt sich eins ins Häutchen, wenn etwas „paßiert“, er liebt die spannungsreichen Augenblicke in seinem kurzen Erdenaufsein und sei es nur, wenn eine Käse Schabernad treibt.

Da aber kam die forche Kellnerin und eins, zwei drei, nahm sie das Käsechen! Das hatte nichts mehr zu lachen! Wer naht, der wird bestraft, das, liebes Käsechen, laß dir sagen!

Meine Suppe war kalt, aber ich löstete sie aus. Wo war ich doch mit meinen Gedanken stehen geblieben? Ach so, daß das Hungergefühl... ja ich hatte neuen Hunger bekommen für den nächsten Gang. Da stand mein Stimmgericht, also hinein... G. W.

Briefe an Wehrmachtsdienststellen frankieren

Bei den Wehrmachtsdienststellen laufen häufig Briefe ein, die nicht frei gemacht sind. Alle Sendungen, insbesondere alle Anfragen an Wehrmachtsdienststellen müssen durch Briefmarken freigemacht werden. Eine Ausnahme besteht nur für Wehrmachtangehörige, soweit sie berechtigt sind, die Feldpost zu benutzen, sowie für Wehrmachtspflichtige im Verkehr mit Wehrmachtsdienststellen, wenn ihnen mit Dienststempelabdruck versehenen Briefumschläge zugefandt werden.

Aufklärung von Verbrechen / Auch die kleinsten Beobachtungen können wichtig sein

Vielfach wendet sich die Polizei mit der Bitte an die Bevölkerung, an der Aufklärung eines Verbrechens mitzuwirken. Dabei kommt es oft auf kleinste Kleinigkeiten an, auf irgend eine Beobachtung, die jemand gemacht hat, der aber keinerlei Bedeutung beimißt. Da hat man irgendwo an einem Gartentor einen Mann hantieren sehen, den man vielleicht für einen Handwerker gehalten hat, der einen kleinen Schaden zu reparieren hatte. In Wirklichkeit war dieser Mann aber kein Handwerker, er arbeitete nur sachgemäß mit Handwerkszeug, um sich Eingang zu fremdem Besitz zu schaffen. Und eben diesen Mann sucht hernach die Polizei. Wer da Mitteilung machen kann, wie der vermeintliche Handwerker ausgesehen hat, ob er groß oder klein war, wohin er gegangen ist, als er gefürchtet wurde, das leistet der polizeilichen Aufklärungsarbeit unschätzbare und oftmals entscheidende Dienste.

In diesen Tagen hatte sich die Polizei in einer westfälischen Stadt eines neuen Mittels bedient, Verbrechen aufzuklären. In einem Schaufenster waren allerlei Dinge ausgestellt worden, die

Fallobst darf nicht umkommen! / Allerlei Ratsschläge für seine Verwendung

Fallobst ist durchaus nicht wertlos. Vitamine sind auch in ihm enthalten. Was fehlt, ist der durch mangelnde Reife nur in geringerer Menge vorhandene Fruchtzucker, der durch etwas höheren Zuderzusatz auszugleichen ist.

Aus Falläpfeln kann man alles herstellen, was der reife Apfel gibt. Zu Gelee und Apfelstraut sind sie gut geeignet. Reifes Obst gibt weniger Gelee, weil der Geleestoff in die Zuder- und Alkoholbildung übergegangen ist. Bei der Gelezubereitung dürfen die Früchte nicht geschält werden, weil in und an der Schale der meiste Geleestoff enthalten ist.

Bereitet man Apfelsmus aus Falläpfeln, kann der Zuder erst später vor der Verwendung zugefügt werden. Durch Auspressen der Falläpfel erhält man Apfelsaft. Limonade daraus schadet nicht etwa, wie manche annehmen. Wohl aber schadet der Genuß ungekochten unreifen Fruchtweines. Apfelsuppe aus Falläpfeln schmeckt köstlich. Apfelwein aus Falläpfeln mundet sehr gut, und vom alkoholfreien Moste läßt sich dasselbe behaupten.

Ist das Fallobst schon reifer, so läßt es sich recht gut abbaden. Man kann sowohl Ringäpfel als auch Dörrobren daraus herstellen. Eine ganze Zahl von Kochgerichten kann man unmittelbar aus Fallbirnen herstellen. Genannt seien Schleifiges Himmelreich, Birnenflöße und Birnen mit Diste. Essigbirnen sind eine appetitanregende Nachkost. Birnenrost, mit ein ganz klein wenig Zitronensaft vermischt, ist ein angenehm kühlendes Getränk. Daß man von allen Säften, die man aus Fallobst gewinn, auch heiße Fruchtgetränke bereiten kann, sei nur der Vollständigkeit wegen erwähnt.

Wer selbst einen Obstgarten hat, wird oft nicht wissen, was er mit vorzeitig abgefallenen Mirabellen, Reineclauden und Pfirsichen anfangen soll. Man braucht die Früchte, falls sie noch sehr hart sind, nur einige Tage in die Sonne zu legen und kann sie dann zu-

ammenkochen und als Marmelade aufbewahren oder sofort als Kompott zu Tisch geben.

Fallobst gibt aber auch einen guten Essig, und zwar eignet sich alles Fallobst ohne Ausnahme hierzu. Man zerstampft alles so klein als möglich und gibt es in einen großen Steintopf. Auf 25 Liter Obst rechnet man 20 Liter kochendes Wasser. In einem warmen Ort gestellt, ist das Obst nach einer Woche in Gärung. Nun gießt man das Flüssige durch ein reines Tuch in ein anderes Gefäß, fügt etwa ¼ Liter Bierhefe und ein halbes Schwärzbröt hinzu, das man klein schneidet, deckt einen dicht schließenden Deckel darauf, bindet eine dicke Wolldecke darüber und läßt es vier Wochen ruhig stehen, ohne daran zu rühren. Dann ist der Essig fertig und kann auf sauber gespülte, trodrene Flaschen abgezogen, verflort und verbraucht werden. Nicht allgemein bekannt ist es, daß man auch saules Obst für die Essigherstellung nutzbar machen kann. Man sammelt es und wirft es in ein Faß. Später werden die Obstlager alle 14 Tage nachgesehen. Das Unbrüchige wird bemust, das Saule ausgeknetet und in das Faß gemorfen, um Essig daraus zu bereiten. Bei der Verwendung von saulem Obst muß man den abgepressten Saft einige Tage stehen lassen, damit sich der saule Geruch verliert.

Schließlich sei noch der Fallpflaumen Ernährung getan. Sie einfach als Schweinefutter zu verwenden, wie dies oft geschieht, ist bestimmt nicht zweckmäßig. Ebenso ist die Pflaumenmullfabriken Fallpflaumen zur Herstellung eines hochwertigen Pflaumenmull zu verwenden, genau so kann dies im Haushalt geschehen. Allerdings bezieht sich dies nicht auf noch grüne Pflaumen, die man zur Essigbereitung verwenden kann. Reife Fallpflaumen kann man aber auch schälen und zu süßen Pflaumen, Marmeladen oder Pflaumenmull einmachen. B. S. D.

Kurz notiert - schnell gelesen

Die Altgummi-Sammlung verlängert

Die auf Veranlassung der Reichsstelle Kaufschut vom Landeswirtschaftsamt durchgeführte Altgummi-Sammlung, die ursprünglich am 11. Juli beendet werden sollte, ist nunmehr bis zum 15. August verlängert worden, damit die Ablieferungspflichtigen, die bisher die Abgabe ihres Altgummis in den Sammelstellen verjäumt hatten, dazu ausreichend Gelegenheit finden.

Die Altgummi-Sammlung dient dem Ziel, allen zur Zeit vorhandenen Altgummi und Gummialfall schnellstens zentral zu erfassen. Während der Dauer der Sammlung ist daher die Abgabe von Altgummi und Gummialfall gemäß der erlassenen Bekanntmachung über die Ablieferung von Altgummi und Gummialfall unmittelbar an den Altgummi-Handel nicht statthaft. Ablieferungs-pflichtige Betriebe, die sich ihrer Abgabepflicht entziehen, legen sich der Bestrafung aus. Es braucht nicht noch einmal besonders darauf hingewiesen zu werden, daß Altgummi und Gummialfall überaus wichtige Rohstoffe für die Kraftfahrzeugreifen- und Gummifabrikation sind. Darum soll jedermann noch einmal zu Haus oder im Betrieb nachschauen, ob nicht mehr gebrauchter Altgummi oder Gummialfall für die Altgummi-Sammlung vorhanden ist.

Sonderzuteilung von Käse

In der 52. Zuteilungsperiode wird wiederum eine weitere Sonderzuteilung von Käse ausgegeben. Diese zusätzliche Zuteilung wird über den F-Abchnitt der Reichsfettkarte vorgenommen, während die laufende Zuteilung über die Kartenabchnitte 1-2 der Reichsfettkarte erfolgt. Die mengenmäßig hohen Anforderungen machen es erforderlich, daß nicht nur die bekannten Weiß- und Schnittkäsearten zur Ausgabe gelangen, sondern es muß auch ein Teil in Harzerkäse log. Handkäse vorausgibt werden. Auf den Käseabchnitt 2 der Reichsfettkarte wird daher nur Harzerkäse zugute, während der Abchnitt 1 zum Bezug nach freier Wahl vorgehoben ist. Die ausländischen Zivilarbeiter erhalten ebenso für den Käseabchnitt III AZ der Wochenkarte 3 nur Harzerkäse, während für den Käseabchnitt I AZ 52 der Wochenkarte L die übrigen greifbaren Käsearten ausgegeben werden können.

Was bringt der Rundfunk?

Sonntag, Reichsprogramm: 11.00-11.30 Eine halbe Stunde der Ernst Fischer. 12.35-12.45 Der Bericht zur Lage. 15.00-15.30 Hans Busch liest. 15.30-16.00 Frontberichte. 16.00-18.00 Wunter Samstag. Nachmittags. 20.15-21.30 Musik zur guten Laune. 21.30-22.00 Rudolf Natunag und Einarz Ränete dirigieren eigene Musik. 22.30-24.00 „Großer Ausklang“ mit dem deutschen Tanz- und Unterhaltungssender Otto Dobrindt, Hans Bund u. a. — Deutschlandsende: 11.30-12.00 Ueber Land und Meer. 17.10-18.30 „Musik im Grünen“. Zeitung: Mar Colquhoun. 20.15-21.00 Johann und Josef Strauß. Zeitung: Clemens Krauss. 21.00-22.00 Vorspiele, Arten und Tänze aus italienischen Dörfern.

Der Konstabler kam herein, und Oberst Bygard befahl ihm, Frau Stoneberry und den heftig freischendenden Herrn Petherfson abzuführen. Frau Stoneberry versuchte zu protestieren, fand sich aber, als sie die Auslosigkeit ihres Unterfangens erkannte, mit Ueberlegenheit in das Unabwendbare.

„Ganz verstehe ich die Sache immer noch nicht“, sagte Monika, nachdem die beiden Untersuchungsgefangenen die Bibliothek verlassen hatten. „Warum wollte Frau Stoneberry unbedingt Onkel Lemmarts Erfindung haben? Sie war schließlich eine reiche Frau! Und wieviel wußte sie bereits so früh von dem ganzen Unternehmen?“

„Frau Stoneberry — sie und ihr verstorbenen Mann sind erst vor einigen Jahren in Schweden naturalisiert worden — ist keine reiche Frau!“, sagte Oberst Bygard. „Es ist auch nicht wahr, daß es ihr gelungen ist, ihre Werte zu retten. In den Berken steht so viel amerikanisches Kapital, daß Frau Stoneberry nichts mehr zu melden hat. Sie war nur noch ein Strohhalm! Durch ihre Freundschaft mit Frau Bergfors erfuhr sie von einer außergewöhnlichen Erfindung, an der Herr Bergfors arbeitete. Sie hat ihren amerikanischen Geschäftspartnern Wunderdinge davon erzählt und auch versprochen, die Erfindung an dem Tag, an dem sie fertig war, anzuliefern. Nur auf dieser Basis war es ihr möglich, weiterhin die Gelder zu erhalten, die sie für ihr ungewöhnlich luxuriöses Leben brauchte. Es wäre ihr ja auch ein Haar gelungen, trotz aller Vorichtsmaßnahmen, einen der Apparate in die Hände zu bekommen. Sie hatte in Herrn Petherfson, dem Frommen und Aflund geschickte Helfer.“

Woher ich übrigens von der Erfindung wußte, kann ich Ihnen auch noch verraten. Mein erster Assistent, Herr Larsson, ist mit Herrn Ekdahl befreundet. Herr Ekdahl ist, wie Sie ja wissen werden, Chefingenieur einer großen Entwicklungs-Gesellschaft. Frau Bergfors war ebenfalls mit Herrn Ekdahl gut bekannt, und um ihn, den sie offensichtlich sehr schätzte, zu fesseln, erzählte sie viel und so ausführlich es ihr möglich war, von den Arbeiten ihres Mannes, über die sich Herr Ekdahl dann begreiflicherweise mit seinem besten Freund unterhielt. Die lächerhafte Schilderung von Frau Bergfors ließ mancherlei Deutungen zu, und Herr Larsson kam schließlich zu der Ueberzeugung, daß es sich hier sehr gut um eine militärisch wichtige Erfindung handeln könnte, die durch Frau Stoneberry, über die wir ganz gut Bescheid wußten, in Gefahr kam, ins Ausland zu verschwinden und dem Vaterland verlorenzugehen. Herr Larsson kam zu mir und vertraute mir sein Wissen und seine Bedenken an, und ich sorgte dafür, daß sich die Kriminalpolizei soweit einschaltete, daß wir auf dem laufenden blieben.“

Der Oberst stand auf. „Wenn Sie im Hause wohnen bleiben wollen, habe ich nichts dagegen. Den Seitensüßel lasse ich allerdings

versiegeln! Man kann eine so gefährliche Apparatur nicht ohne Bewachung lassen“, schloß er.

Monika dachte an Onkel Lemmarts Brief und lächelte. „Natürlich nicht, Herr Oberst“, sagte sie liebenswürdig.

Oberst Bygard, Gösta Larsson und der Polizeibeamte, der das Protokoll geführt hatte, verließen das Zimmer.

Per und Monika saßen sich allein gegenüber. „Monika“, fragte Per, indem er sich eine Zigarette anzündete, „weißt du übrigens, wer du meiner Meinung nach in der Nacht, in der in dein Zimmer eingebrochen wurde, angegriffen hast?“

„Nein!“, Monika sah ihn erwartungsvoll an.

„Den Verdächtigen! Als der Arzt ihn untersuchte, fand er an seinem Bein eine Schußverletzung, die gut von dem Revolver stammen konnte, den ich dir gab.“

Monika dachte an Onkel Lemmart, der in seinem Brief Aflund kleinlich und nachsüchtig genannt hatte, und es war ihr mit einem Schlage klar, daß der Verdächtige, als er sie an Per's Schreibtisch gesehen hatte, der Verjuchung, sich zu rächen, einfach nicht dachte widersehen können.

„Ach so war das also!“, sagte sie ganz entseiert.

„Außerdem war es auch Aflund, der für Stina die Wasserreparatur machte; während du bei Frau Stoneberry warst, habe ich mit ihr telefoniert.“

„Was sagt Oberst Bygard nun eigentlich zu den Ueberfällen auf uns?“, fragte Monika etwas verjagt.

„Er sagt, man soll die Toten ruhen lassen, sie und ihre Irrtümer, besonders wenn sie der Welt eine so segensreiche Erfindung hinterlassen haben. Wenn die Angaben, die Lemmart Bergfors über seinen Apparat hinterlassen hat, stimmen, wird es in absehbarer Zeit eine ganze Reihe von bisher unheilbaren Krankheiten nicht mehr geben. Er selber hat für diese Erfindung das höchste Geopfert, was einzusehen war, sein Leben!“

„Nun weißt du doch, was du wissen wolltest, nicht wahr?“

Monika sah ihn sornig an. „Nein!“, sagte sie. „Und du weißt das auch! Es ist unwürdig, daß du mich zwingst, danach zu fragen!“

„Du brauchst nicht danach zu fragen, Monika!“, sagte Per lächelnd. „Ich habe deine Tante Hanna nicht geliebt! Es wäre mir nicht schwer gefallen, ihrem Gefühl, das sie nicht im geringsten verbarg, entgegenzukommen. Aber ich stehe auf dem Standpunkt, daß man fremde Ehen genau so zu respektieren hat, wie man wünscht, daß die eigene respektiert wird.“

„Das ist auch meine Meinung!“, erklärte Monika energisch. „Na also!“, lachte Per Ekdahl. „Dann könnten wir uns doch eigentlich über unseren Hochzeitstermin unterhalten, Monika!“

E n d e



48. Fortsetzung

Da ichoh ich! Der Fahrer taumelte! Herr Petherfson raste zur Tür. Ich habe hinter ihm hergeschossen, aber ich habe ihn — verfehlt.“

Bevor er das Wort „verfehlt“ aussprach, machte Ridard eine kleine Pause, und Monika konnte sich nicht darüber klarwerden, ob er „leider“ oder „Gott sei Dank“ sagen wollte.

„Als ich erkannte, daß ich Herrn Petherfson doch nicht einholen konnte, habe ich sofort die Tür versperrt, die vom Haus ins Labor führt. Dann habe ich auftragsgemäß den Apparat vom Tisch heruntergeworfen und den Tisch an seine alte Stelle zurückgeschoben.“

„Wie?“ fragte Oberst Bygard. „Ich habe keinen zertrümmerten Apparat gefunden.“

„Oh“, meinte Ridard, „der ist bestimmt zertrümmert. Es ist der riesige Eisentafel, der auf der Erde neben dem Toten liegt. Der Apparat ist genau auf die Schalltafel gefallen. Nein, in diesem Punkt, da kann ich ganz ohne Sorge sein! Ich habe dann durch die Tür, die in den Garten führt, die Garage verlassen, habe sie abgeschlossen und bin schnell hinauf ins obere Geschoh gelaufen. Dort habe ich Frau Stoneberry, die, wie ich leicht feststellen konnte, immer noch versuchte, ins Labor zurückzugeschoben, von der anderen Seite eingesperrt.“

Ich bin dann hinüber zu Herrn Bergfors gegangen und habe ihm alles erzählt. Herr Bergfors hat angeordnet, daß ich die Polizei und Fräulein Hellmer verständigen soll. Im übrigen sollte ich schweigen, bis er gestorben sei. Dann könne ich tun und lassen, was ich wollte: schweigen oder reden!

Ich habe mich entschlossen, nach einer schidlichen Pause, möglichst im Beisein von Fräulein Hellmer, die Wahrheit zu erzählen!“, schloß Ridard.

„Wenn sich Ihre Aussage, die ich nachprüfen lassen werde, als richtig erweisen, haben Sie in reiner Notwehr gehandelt und keinerlei Weiterungen zu befürchten“, meinte der Oberst.

„Das habe ich mir gedacht“, antwortete Ridard schlicht, machte eine kleine Wohnung, nahm sein Tablett wieder auf und verließ würdevoll das Zimmer.“

450 Jahre Bergbau im Rinzigtal

Zu den schönsten Schwarzwalddörfern zählt die aus 31 Hufen bestehende, 1400 Einwohner zählende Talgemeinde Schapbach im Tal der Wolf, im Landkreis Wolfach. Hier findet man noch stolze Bauernhöfe; jeder besitzt sein altes Bauernwappen. Man blieb der alten Volkstracht, den Sitten und Bräuchen der Vorfäter treu. Hans Jakob hat dieses Tal und seine Menschen geliebt und immer wieder beschrieben. Für die Gefallenen des Weltkrieges aus dem Schapbacher Tal schuf Professor Curt Liebig ein berühmtes Ehrenmal. Von 1490 bis 1806 zählte das Tal zum Fürstentum Fürstentum.

In der Chronik des Tales und der Umgegend spielt der Bergbau eine wichtige Rolle. Im Jahre 1492, vor rund 450 Jahren, wurden die Gruben im „Wildschapbacher Revier“ in Betrieb genommen. Während des Dreißigjährigen Krieges lagen sie wieder still. 1680 hören wir von einer wiedererstandenen Schmelzhütte. Um 1775 wurde bei Schapbach in 18 Gruben gearbeitet. Später wurden außer den Silber- und Kupfergruben bei Schapbach, die Silber- und Kobaltgruben bei Wittichen sowie die alten Werke bei Hausach und Haslach und eine Reihe anderer Gruben aufgetan. Besonders erfolgreich waren die Gruben „St. Wendel“ bei Wolfach und „Friedrich Christian“ in Wildschapbach. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts

wurden im Rinzigtal gegen 40 Gruben befahren. 500 Bergleute fanden darin ihr Brot. 1850 waren noch elf Gruben in Betrieb. Im Schapbacher Revier: „Friedrich Christian“, „Herrenlegen“ und „Michael“; im Wittichen Revier: „St. Josef“, „Güte Gottes“, „Neu-Glad“, „Sofia“ und „Anton“; bei Wolfach: „St. Wendel“; bei Hausach: „Bernhard“ und „St. Ludwig“.

„Herrenlegen“ brachte in den Jahren 1816—1836 Silber und andere Erze im Werte von 175 000 Gulden; „Friedrich Christian“ in den Jahren 1774—1820 und 1855/57 folgte im Wert von 306 000 Gulden; „St. Wendel“ 1766—1818 und 1842 bis 1843 folgte von 414 000 Gulden; „Sofia“ 1737—1818 und 1848—1856 folgte im Wert von 556 000 Gulden. Die meisten Gruben lagen im altfürstlichen Revier. Sie wurden — auch noch nach der Revierabtretung — von Fürstberg an Unternehmer verpachtet. Noch 1847 verpachtete Fürstberg 70 Gruben an den „Rinzigtaler Bergwerksverein“. 1857 stellte diese Gesellschaft ihre Arbeit ein. Ein Blick auf die Bergwerkskarte des „Reichsamtass der Südwürttemberg“ sagt uns darüber, daß heute noch Erze verschiedener Art im Schapbacher- und Rinzigtal zu finden sind: Kobalt- und Silbererze, Kupfer- und Eisenerze, Nidel im Magnetkies u. a. verzeichnet.

„Im Sommer, da heißt es wandern...“

Im bunten Jahreszeitenreigen stehen jetzt draußen vor der Stadt auf den Feldern wieder die gelben, knisternden Erntegarden, wie zusammengesetzte Gemehre beim Strohfeuer. Dazwischen stehen buntengefarbte Kornstoppeln über das sommerliche Land. Glühende Rosenblumen und leuchtend blaue Kornblumen schimmern zwischen den reifen goldgelben Halmen. Wenn der warme Sommerwind über die gelegneten Ähren streicht, dann ist alles Welle und Woge, wie ein Meer! Beglückend in den Erntezeiten durch die Feldwege zu gehen, den Klang der Sensen zu hören, die Frucht fallen zu sehen und die vollen Erntewagen unter den offenen Scheunentoren zu schauen.

Junges Weizenfeld reist neben dem hohen Weizenfeld. Auf den grünen Weizenstoppeln feiern Margueriten, Glodenblumen, Rittersporn, Bergfarnkraut und Rudolfsblumen ein buntes Sommerfest. Wenn sie alle beim Mähen dahinsinken, dann ist der Hochsommer vorüber.

Auf den Ähren reifen runderbächtige Äpfel, saftige Pfäumen und Birnen, mattgelbe Mirabellen und samtene Pfirsiche. In den Weinbergen aber hängen die jungen Trauben. Der Winzer ist mit dem Spritzen beschäftigt. In seinem blauen Out, den blaugrünen Ärmeln und Händen gleicht er einem Alchimisten.

Am Waldbesand bewirten Himbeer- und Brombeerenbüden mit süßlichen dunkelroten und blauschwarzen Beeren. Wildschweine, Käfer mit schwarzgrünem, metallisch schimmerndem Rücken und fleckige Ameisen kriechen über den Weg durch das hochsommerliche Paradies. Die Schwalben jagen über Weidenbüschen. In der Ferne donnert es. Am Himmel ziehen schwarze Wolken. Der Sommer schenkt sein erstes Gewitter. Weit geht der Wind noch einmal über die Erntegarden, weit über das Kraichgauer Hügelland bis zum Horizont und über den zürnenden Himmel. Trunken vor Sommerglück, vor sehnsüchtiger Liebe zum schönen Heimatland erfüllt das Herz: „Im Sommer, da heißt es wandern!“ (Heku.)

Aus der badischen Heimat

Freiburg empfing seinen 13. Ritterkreuzträger

Anfang dieser Woche empfing Freiburg den 13. von hier gebürtigen Soldaten, der mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet wurde, und zwar Oberleutnant Faulmüller. Mit der Geburtsstadt Freiburg empfing der Reichsarbeitsdienst-Oberleutnant Faulmüller, der Oberfeldmeister im RM. ist und in Heilbronn wohnt.

Generalarbeitsführer Helff schritt mit dem Ritterkreuzträger die Front einer Abteilung des Reichsarbeitsdienstes vor dem Neuen Rathaus in Freiburg ab. Im Hildebrand des Rathauses hielt Oberbürgermeister Dr. Kerber den Ritterkreuzträger herzlich willkommen und übermittelte ihm die Glückwünsche der Geburtsstadt Freiburg. Oberleutnant Faulmüller dankte für den herzlichen Empfang. Er nehme die Genügsamkeit zu seinen Männern an der Front mit, daß die Heimat genau so ihre Pflicht erfülle wie der Soldat im Kampf. Anschließend trug sich Oberleutnant Faulmüller, dem seitens des Oberbürgermeisters zuvor eine Erinnerungsgabe überreicht worden war, in das Goldene Buch der Stadt ein.

Heilbronn: Der Heilbronner Bachverein wurde von der Stadt Weh eingeladen, zur Eröffnung der neuen Spielstätte des „Schiffahrt-Lied“ und des „Deutsche Requiem“ von Brahms unter Leitung von Prof. Dr. Poppen zur Aufführung zu bringen.

Waldkirch: In dem abseits vom Dorf stehenden Haus des in Mannheim wohnhaften Gottlieb Heller, wurde ein Einbruch diebstahl verübt. Als Täter kommen zwei aus dem Jugendbühnen-Sinnheim ausgebrochene Häftlinge in Betracht. Da das Haus zur Zeit unbesetzt ist, konnte der Diebstahl ungehindert ausgeführt werden. Die Diebe stahlen Anzüge, Schuhe, Schmuck, eine goldene Uhr usw. Sie fühlten sich sogar so sicher, daß sie sich an vorhandenen Kleidern unter Hinterlassung ihrer eigenen Kleider, neu einkleideten und sich aus den Lebensmitteln, die sie fanden, ein Mahl bereiteten. Sie richteten großen Schaden an den Türen und Schränken durch Ausbrechen der Schlösser an.

Schönbrunn: Hauptlehrer Wilhelm Kern wurde von der hiesigen Volksschule in gleicher Eigenschaft nach Laudenbach (Bergstraße) versetzt.

Stettfeld: In der hiesigen Schule haben Lehrer und Schüler in Gemeinschaftsarbeit 6000—7000 Seidenraupen vom Schlüpfen bis zum Einspinnen betreut und gepflegt. Es konnte bereits eine schöne Menge der wertvollen Kokons an die Spinnhütte geschickt werden. — Am letzten Samstag haben auch hier die Ernteferien begonnen. Beim Schlüsselpflock konnten einige Schüler für besonders gute Leistungen im Altmaterial sammeln vom Wirtschaftsamtsamt mit einem Preis ausgezeichnet werden.

Kirchbach: Als Lohn für das Erbsenmähen sandte die Gutsverwaltung Waghäusel einige hundert Mark zur Verteilung an die Schüler. Auch die Jungen, die am Rübenziehen halfen, erhielten einen ansehnlichen Betrag.

Bruchsal: Auf der Durchreise wurde der 55 Jahre alte Studienrat Gustav Maul aus Waghäusel (Hals) im Wartesaal des Bahnhofs von einem Herzs Schlag ereilt.

Reuders: Die Seidenraupenzucht der hiesigen Schule war so ergiebig, daß bereits vier Kilo Kokons zur Verarbeitung abgeführt werden konnten.

Kronau: An der Beerdigung des durch einen tragischen Tod dahingegangenen Walter Felixberger beteiligte sich die ganze Gemeinde. Kreisleiter Epp hielt bei der Trauerfeier an Kriegereidmal die Gedenkrede.

Offenburg: Hier hatte eine Frau mit Petroleum Feuer angezündet, wobei ihre Kleider in Brand gerieten. Die Unvorsichtige ist nunmehr an den Folgen ihrer erlittenen Verwundungen im Krankenhaus gestorben.

Leutkirch (Kr. Wangen): Als in Nächsteten ein Bauernwagen einem Bienezüchter Brennholz zuführte, fielen die Biene n pflücht über das Gefährt und den Fuhrmann her. Die beiden wertvollen Pferde wurden von den Bienen so übel zugerichtet, daß sie eingingen. Der Fuhrmann befindet sich außer Gefahr.

Kleine Kulturnotizen

75jähriges Jubiläum der Schwöninger Oberrealschule

Vor nunmehr Dreivierteljahrhundert wurde die jetzige Oberrealschule für Jungen gegründet. Es war Anfang Juli des Jahres 1868, also nur zwei Jahre vor Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges, von dem im Schloßgarten ein Denkstein kündet.

Aus bescheidenen Anfängen ist die „H e b e l - S c h u l e“ erwachsen. Sie hatte vor 1868 schon einen Vorläufer in der mit der Gewerbeschule vereinigten Höheren Bürgerschule, die am 20. April 1846 mit einem Staatszuschuß von 600 Gulden errichtet wurde, und zwar nach langwierigen Verhandlungen zwischen dem Schwöninger Gemeinderat und dem zuständigen Ministerium. Nur acht Jahre lang hatte jene Doppelschule Bestand, dann wurde die Bürgerschule aufgelöst. Aus der erweiterten Volksschule ging dann 1868 die neue Höhere Bürgerschule Schwöningen hervor, die im Lauf der letzten Jahrzehnte zur Realschule, 1926 zur Oberrealschule unter Direktor D. Weß ausgebaut wurde und bisher unter der Leitung des Oberstudienleiters Prof. Dr. E. Karl stand.

Vor einem halben Menschenalter feierte man das sechzigjährige Bestehen der Schwöninger Höheren Schule, zugleich mit der Verabschiedung der ersten Volkshochschule.

Seute zählt die Schwöninger Oberrealschule insolge günstiger Entwicklung zu den größeren Lehranstalten des Landes Baden. In einer schlichten Schulsäule gerahmt man vor Beginn der großen Ferien des 75jährigen Bestehens, wobei einer der ältesten Lehrer der Schule die Ansprache hielt. Der derzeitige Leiter der Schule ist Professor Dr. B.

Klostermarkte zum 100. Geburtstag des Dichters
Die Deutsche Reichspost gibt zum 100. Geburtstag Peter Rosleggers am 31. Juli zwei Sondermarken zu 6 plus 4 und

Heimatsspiegel aus Ettlingen und dem Albtal

Diese Woche fand im Nebenzimmer der „Sonne“ ein Vellensprechabend der Ortsgruppe Ettlingen-Ort statt. Es nahmen daran die Parteigenossen der Zellen 1, 2 und 3 teil. Zellenleiter Pp. Studenrat Schmitt gab darin Bericht, welchen Zweck die Zellenabende verfolgen. Vielen Ausführungen folgte ein Vortrag des Zellenleiters über das Werk des Führers. Nachher sprach Pp. M. H. L. und erwähnte hauptsächlich den Einjahrsdienst und die Einjährig-Freiwilligen. Mit dem Gruß an den Führer sang der Zellenabende aus. — Die Nähstube der R. S. Frauenchaft Ettlingen-Ort bleibt bis 24. August geschlossen. Nach diesem Zeitpunkt werden von berufstätigen Müttern wieder Kleidungs- und Wäscheartikel zum Ausbessern und Neuanfertigen angenommen. Die Nähstube befindet sich Ecke Garten- und Mühlenstraße. — Nach dreitägiger Pause beginnt das „Mit“ heute abend wieder mit einem herrlichen Filmmittwoch, genannt „Kohlschneiders Töchter“. In den Hauptrollen wirken Heli Fintenzeller, Oskar Sima und Paul Richter mit. — Der Losverkauf der Reichslosterie für das Kriegsjahr 1943 ist in unserer Stadt in vollem Gange. Schöne Gewinne konnten schon erzielt werden. Vorgestern hatte ein

Flaksoldat das Glück, einen 50er zu ziehen und einige Tage vorher holte sich ein Oberschütze einen 100er. Aber auch den Zivilisten winkt das Glück. Vor 14 Tagen wurde ein 50er und gleich zu Beginn des Losverkaufs ein 100er gezogen.

Ettlingenweiler: Der in der letzten Woche durchgeführten Röntgenuntersuchung unterzogen sich insgesamt 83 Personen, größtenteils Kinder und Jugendliche. — Der Vorstand der Röntgenwissenschaftler besaß am 15. d. M. sämtliche Röntgenhalter zu einer Versammlung in das Schulhaus ein. Es wurde die Mitgliedsprämie im Betrag von über 5000 RM. ausbezahlt. Die Mitgliedsprämie für 1942 muß als gut bezeichnet werden. Anschließend wurden die Röntgenhalter vom Ortsbauernführer Pp. Grimm auf die Wichtigkeit der Fettversorgung aufmerksam gemacht und aufgefordert, auch weiterhin ihre Pflicht zu erfüllen. Ebenfalls wurde auf die Wichtigkeit des Delfruchtbaues hingewiesen.

Busenbach: Eine Schülermannschaft des J. V. weckte in Eberbach zu einem Fußballspiel. Die Busenbacher legten sich für sich ins Zeug und konnten trotz körperlicher Unterlegenheit mit 3:0 Toren das Spiel gewinnen. — Das Raßkampfschießen erhielt als erster Busenbacher, der Dörschreite Theodor Weber, Hindenburgstraße 107.

Langensteinbach: Die außerordentlich große Kapselernte ist geborgen und gedroschen. Die Langensteinbacher Landwirte haben ihren Teil zur Dörschreibung beigetragen. — Die Gemeindeverwaltung tritt mit einem Projekt an die Defizitlosigkeit, worin in Wort und Bild die Lebenswichtigkeiten festgehalten sind. Geschichtlich betrachtet haben gegenüber dem heutigen Schwimmbad Fürsten und Prinzessinnen aus Ruzland und Schweden bei der Barbara im damaligen Fürstentum gelustwandelt und viele Kranke Heilung gesucht. Nach den Aufzeichnungen der damaligen Geschichtsschreiber soll das Wasser offensichtlich vielen Patienten geholfen haben.

Herrenalbach: Am 23. Juli dieses Jahres kann der Schaffner und Wagenführer Willy Kull, Herrenalbach, Klosterit, wohnhaft auf eine 25jährige Tätigkeit im Dienst der Albtalbahn zurückblicken, die er in stetem Fleiß und über Lebenskraft vollzog. In Anerkennung der geleisteten Dienste ließ die Bahngesellschaft dem stets einjährberetenen Gefolgshafsmann ein namhaftes Geldgeschenk und ein in herzlichen Worten gehaltenes Glückwunschkärtchen überreichen.

Aus dem Rinzigtal

Auf einer Tagung der Politischen Leiter in Ettlingen behandelte Ortsgruppenleiter Benz politische Gegenwartsfragen. Geschäftsführer Waigel ergriff das Wort zu geschäftlichen Darlegungen. — Unteroffizier Gröbuhl aus Berghausen sprach zur Schwöninger Schuljugend über seine Kampferlebnisse in Rußland. — Albert Kirchbauer feierte den 70. Geburtstag. — Die Volksschule in Ettlingen begann die Ernteferien. — Der Schiefer Dops starb im Alter von 43 Jahren. — Ihren 85. Geburtstag feierte die Witwe des Jakob Friedrich Kunzmann in Wödingen. — Die oberen Klassen der Volksschule sammelten Beeren, die von der R. S. Frauenchaft verarbeitet und der Kreisamtsleitung der R. S. überreicht wurden. — Auf einer öffentlichen Versammlung in Ettlingen sprach Ortsbauernführer Spricker über landwirtschaftliche Angelegenheiten. An über 100 Landwirte wurden Mitgliedsprämien ausbezahlt.

Was die Dörfer um Herrenalbach erzählen

Zu dem ehemaligen Klosteramt Herrenalbach zählten auch die Gemeinden Rotensol, Woffenau, Neusach, Bernbach und die Döbler Klosterkirche. Aus der Hand verschiedener Besitzer wurden diese fünf Dörfer erworben, wurden jedoch nicht vom Kloster gegründet. Die drei Orte der Döblerplatte und Bernbach auf der gegenüberliegenden Seite der Alb sind Rodungsleistungen des späten Mittelalters. Auf eine Familie des Hochadels, die die Urbarmachung des ihr als Urwald zugefallenen Landes betrieb, gehen sie zurück. Zunächst sind es die Grafen von Eberstein, aber auch die Grafen von Nachingen waren daran beteiligt, so daß ein auch Teil der Nachingen aus der Nachingen Gegend stammte. Daraus kann geschlossen werden, daß früher in den drei Orten auf der Döblerplatte, insbesondere in Bernbach, oft der Geschlechtsname „Nachingen“ vorkam. Von keinem der vier Orte ist das Gründungsjahr bekannt. Im Stiftungsbrief des Klosters Herrenalbach, der in der heute nicht mehr bestehenden Urkunde auf die Mitte des 12. Jahrhunderts zurückzuführen muß, ist nur Döbler erwähnt und zwar als ebersteinisches Mannlehen der bei Döbler gesessenen Herren von Straußenhardt.

Bei Neusach ist der Erwerb durch das Kloster urkundlich belegt. Nach der Kaufurkunde vom 18. Februar 1263 war der Verkäufer Ulrich von Stein. Er hatte das Dorf von dem Grafen Konrad von Nachingen zum Lehen erhalten, der auch seine Zustimmung zum Kauf gegeben hat. Der Name Rotensol kommt im Herrenalbacher Stiftungsbrief als Geländebezeichnung vor und ein zweitesmal im Jahre 1283; wann die Siedlung gegründet wurde, konnte bisher nicht festgestellt werden. Von Bernbach weiß man nur, daß es 1423 Herrenalbacher Besitz war. Sagen, daß die vier Klosterorte als Waldhufendörfer ins Leben gerufen wurden, ist nicht fest begründet, weil die erste Aufzeichnung erst aus dem Jahre 1608 stammt, woraus ersichtlich ist, daß die vier Orte im wesentlichen aus Hofgütern zusammengesetzt waren. Vom Haus oder der Hofstätte war beim Tod des Besitzers als Abgabe die Frönde zu entrichten, die beim Mann im Besthaupt blieb, bei der Frau im besten Oberkleid bestand. Daher

wird das Hofgut als „Fröndengut“ bezeichnet. Nur die Wiesen, die wahrscheinlich später gerodete Grundstüde sind, waren frei beweglich und nicht zum Hofgut gehörig.

Eigentümlich ist, daß sich die Frönde als Abgabe in Todesfällen bei Bernbach, Rotensol und Neusach allmählich verliert, bei Döbler dagegen erhalten bleibt. Trotzdem galten ihre Besitzer gleich den Döblern berechtigt, das Bauholz für die Gebäude aus ihren Hofgütern unentgeltlich aus dem Klosterwald zu beziehen. Diese Bauholzgerechtigkeit wurde im Lagerbuch von 1788/90 aufs neue bestätigt. Damals gab es im ganzen Klosteramt 220 berechtigte Haupt- und Nebengüter. In Herrenalbach sind in Gaisal und Ziesensberg 20, in Rotensol 33, Neusach 40, in der Kullenmühle 14, Bernbach 55, Moosbrunn 5, Döbler Klosterkirche 39, Gaisal 4. Sie alle hatten Berechtigung zum Bezug von eigenem und tannemem Bauholz.

Ein weiteres uraltes Recht der Klosterorte ist der Weidegang im Klosterwald. Für das Rindvieh war der Eintritt frei, für die Scheweine mußte zur Ederigkeit der Dehnen oder die Edermiete entrichtet werden. Den Klosterorten Rotensol und Neusach war ein gemeinsamer Weidebezirk zugewiesen, die „Zufahrt“ genannt; sie ist erstmals 1687 durch den Klosterkassierer Georg Andreas, Bischof und später wieder im Lagerbuch von 1800 beschrieben worden. Der Waldweidebetrieb mußte im letzten Jahrhundert der geregelten forstlichen Waldwirtschaft weichen; geblieben ist einzig die Grab- und Streunutzung. Dagegen wirkt ein anderes altes Recht der Klosterorte heute noch recht spürbar nach, die Brennholzgerechtigkeit. Seit 1752 habe der Klosterkassierer jeder Familie dazu noch fünf Klafter Altkirchholzung abzugeben und dafür 15, später 20 Kreuzer, aufgerechnet. Die heutige Regelung geht auf den Vertrag vom 14. August 1832 zurück. Danach haben die früheren Herrenalbacher Klosterorte Herrenalbach, Bernbach, Rotensol, Neusach und Döbler Klosterkirche ein Klafterholzrecht auf unentgeltlichen Bezug von jährlich 400 Klafter tannemem Scheitern und 700 Klafter Beug, das etwa 4000 Klafter entspricht. (eh.)

